

Serbische
Volkslieder

11-E-216



Im Insel-Verlag zu Leipzig

Einleitung

Vor hundert Jahren zeigte ein gelehrter Slawist einem slawischen Autodidakten ein serbisches Volkslied, das „Herr Goethe, der größte lebende deutsche Dichter“, ins Deutsche übertragen hatte, den „Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Uga“. Der Slowene Jernej Kopitar, damals Skriptor an der Hofbibliothek in Wien und Dolmetsch für slawische und griechische Sprache, voll von jungromantischen Neigungen für Volksprodukte und unter dem unmittelbaren Eindrucke von „Des Knaben Wunderhorn“, bewog den vor der serbischen Revolution nach Wien geflohenen Vuk Stefanović, die Volkslieder, die er aus der Heimat und noch von Kindheit an im Gedächtnisse hatte, aufzuschreiben und herauszugeben. 1814 erschienen, in einem ersten Bändchen, sechs Heldenlieder, zu denen das zweite Bändchen (1815) noch sieben hinzufügte; die letzte, vierte Ausgabe von Vuks Werken enthält bereits zehn starke Bände von Gesängen, und fast unübersehbar ist die Zahl der Sammlungen von Volksliedern bei den Serbokroaten seit Vuk.

Goethe hatte den „Klaggesang“ noch 1775, „aus dem Morlachischen“ des italienischen Abbate Fortis, nach einer deutschen Übersetzung in dessen „Dalmatinischer Reise“, für Herders „Volkslieder“ fertiggestellt. Als Kopitar und Vuk den Versuch unternahmen, ihn wieder für die Sache zu gewinnen, indem sie ihm 1815 die gedruckten Volkslieder samt Übersetzung zukommen ließen, blieb fürs erste die gehoffte Wirkung aus; „wie sehr ich auch die Gabe wert hielt,“ sagte Goethe später, „wie sehr sie mich erfreute, so kommt ich doch zu jener Zeit noch zu keinem Überblick gelangen“ — er hatte sich damals ganz „nach Osten geflüchtet“ und wollte seinen Divan zu Ende bringen. Aber zwei

andere große deutsche Männer erwärmten sich sofort für diese Serbenlieder: Wilhelm von Humboldt und Jakob Grimm. Noch 1814 und 1815 in Wien, wo sie am Kongresse teilnahmen, lernten sie serbisch, und Grimm schrieb eine sachverständige Anzeige der Bukschen Sammlung für die Wiener Allgemeine Literatur-Zeitung; bis zum Tode hing ihr Interesse an der Angelegenheit, und es ist rührend, zu sehen, wie die beiden alten Herren noch 1852 beim König Friedrich Wilhelm von Preußen für Buk Stefanović-Karadžić den Roten Adlerorden 3. Klasse erwirkten. — Niemand bis heute hat mit so großem Verständnisse für die Sache, für jede Seite der Sache, von serbischen Volksliedern gesprochen wie Jakob Grimm. Ebenso heispiellos wie er auf den ersten Blick ihren Wert erkannte, ist er auch in den Geist und in die Sprache dieser Volkschätze gedrungen. Indem er erklärte, daß seit den homerischen Dichtungen in Europa keine Erscheinung zu nennen sei, die uns über das Wesen und Entspringen des Epos so klar verständigen könnte, hatte er der ganzen Bewegung Richtung und Schwung gegeben, während er durch seine Teilnahme und seine Arbeiten Buk die nötige Stütze und die breitere Unterlage für dessen weitere Forschungen und Sammlungen bot. Er half das Interesse für diese Poesie auch auf weitere Kreise der Dichter und Gelehrten in Deutschland ausdehnen, und er war es, der nicht nur das Fräulein v. Jakob (Talvj) auf die neue Erscheinung führte, sondern auch Goethe von neuem für das Studium gewann. Als dann der alte Goethe, von den Dichtungen begeistert, Jahre hindurch in Aufmunterungen und Aufsätzen, durch Veröffentlichung von Übersetzungen in seiner Zeitschrift und im brieflichen Verkehr seiner Entzückung über diese Poesie beredten Ausdruck lieb, gab es natürlich niemanden, der sich dafür nicht auch interessiert hätte, und ganz Europa forschte damals nach

Volksliedern und Volksprodukten jeglicher Art. Brentano schrieb die serbischen Lieder „aus eigener Lust“ ab; in Berlin las man um 1825 wiederholt Talvjs Übersetzungen in romantischen Kreisen, wo Kaupach, Häring (W. Alexis), Barnhagen, Fouqué u. a. zusammenkamen; und während der Vater der Slawistik, Dobrowsky, in seinen grammatischen Studien gestört, mißmutig meinte: „Ich weiß wirklich nicht, was die Welt noch aus diesen serbischen Liedern machen wird!“, erwartete Uhland, in seinen Vorlesungen über die Geschichte der altdeutschen Poesie 1830 und 1831, „bedeutende Aufschlüsse“ von den neuen Mitteilungen.

So meinte Jakob Grimm 1834 mit Recht, er könne sich die Wiederholung dessen ersparen, was er früher über die Erscheinung der Lieder gesagt habe, „da ihr Lob lange schon zu fest steht“. Als er jedoch zwanzig Jahre später, ein Siebzigjähriger, die Vorrede zu den „Volksmärchen der Serben“ schrieb, hatte die Begeisterung der weiteren Kreise schon nachgelassen, und obwohl zur selben Zeit die dritte Auflage von Talvjs Übersetzungen erschienen war und die Österreicher Joh. Nepomuk Wogl, Ludwig August Frankl und Siegfried Rapper auch ihre Sammlungen von Übersetzungen erscheinen ließen: das Interesse für das Volkslied war im Begriffe aus der lebenden Literatur in die Literaturgeschichte überzugehen. Grimms Bemühungen um die „wort- und formreiche, bildsamer und edle“ serbokroatische Sprache, die sich „neben der italienischen wohl hören lasse“, wurden nicht genügend berücksichtigt, und seine Hoffnung, daß man schon „dieser Lieder wegen slawisch lernen wird“, ging nicht in Erfüllung. Nur hie und da, in gelehrten Abhandlungen, wird heute noch das serbokroatische Volkslied als Beispiel angeführt, und von allen „herrlichen Blüten“ dieser Poesie blieb nichts als Goethes „Klaggesang“ in dem ewig grünen Kranze der „Weltliteratur“ als gemeinsamer Besitz der Kulturvölker.

An metrischen und prosaischen Übersetzungen fehlt es zwar nicht, und Buks Sammlungen dürften so ziemlich vollständig ins Deutsche übertragen worden sein; aber durch sie schimmert kaum „die stille Schönheit der in reiner Sprache fließenden Dichtung der Serben“, und wenn es sich bei dieser Ausgabe um eine Auswahl handelt, so ist es gewiß nicht die Fülle von guten Übersetzungen, die die Wahl erschwert. Da aber Jakob Grimms Wunsch, „daß irgendein Goethe auch diese herrlichen Blumen auf den deutschen Parnas verpflanzen möge“, nicht in Erfüllung ging, bleibt wohl nichts übrig, als sich mit demjenigen, was die übrigen Übersetzer den Gesängen an Schönheit nicht nehmen konnten, zu begnügen.

Aus dem reichhaltigen Material, das Buk am vollständigsten und sorgfältigsten gesammelt hat, ist hier dasjenige ausgewählt worden, woran Goethe und J. Grimm besonderes Gefallen fanden, und was sich zu einem Vergleich mit der deutschen Volksepik und ihren Motiven bequem darbietet. Da auch davon nur ein kleiner Teil hier Platz finden konnte, sind die einzelnen Stücke aus jener Gruppe der serbischen Volkslieder geschöpft worden, die „allgemein menschliche“ Themen behandeln und in epischer Form eine mehr dramatische Handlung enthalten. Goethes „Klaggesang“ bot sich in dieser Richtung als Ausgangs- und Mittelpunkt dar. Die eigentlichen Heldenlieder sind dies allerdings nicht, und die berühmten Helden wie Kraljević Marko und Miloš Obilić kommen in diesen „Familienliedern“, wie sie Goethe einmal nennt, nicht vor. Dafür aber enthalten sie meist ein „artiges Ereignis“ und kommen dem Gefühl des Westeuropäers mehr entgegen, so daß sie sein Verständnis für die eigentümlichen Zustände und das halborientalische Milieu der Heldenlieder vorbereiten und empfänglicher machen.

M. Ćurĉin.

Klaggesang

von der edlen Frauen des Asan Aga.

Aus dem Morlachschen.

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wärens Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Nieder liegt er drin an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester;
Schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen.“

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Lüre,
Und es deucht ihr, Asan kam, ihr Gatte,
Springt zum Turme, sich herabzustoßen.
Ängstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Tränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Rosse,
Ist dein Bruder Pintorowich kommen!“

Und es kehret die Gemahlin Usans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser fünf!“

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrote Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei, sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bitterm Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der hängenden Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit wars, noch nicht sieben Tage;
Kurze Zeit genug; von viel großen Herren
Unstre Frau in ihrer Witwen Trauer,
Unstre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Jmoskis Rádi.
Und die Frau hat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,

Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!“

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Jmoskis Rádi sie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Jmoskis Rádi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Swaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Usans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke.“

Kaum ersah der Rádi dieses Schreiben,
Als er seine Swaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Usans Wohnung nahen,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!“
Traurig hört' es die Gemahlin Usans,
Kehrete sich zu der Swaten Fürsten:
„Laß doch, laß die Swaten und die Pferde

Halten wenig vor der Lieben Lüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“

Und sie hielten vor der Lieben Lüre,
Und den armen Kindern gab sie Gaben:
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Usan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Rehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen.“

Wie das hörte die Gemahlin Usans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloß dem hangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Von der schönen Fatime

Zwei Brautwerber werben um Fatime;
Einer ist der junge Knabe Alil,
Einer ist der greise Jemin-Aga.
Da zur Tochter spricht die Mutter also:
„Nimm, Fatime, nimm den greisen Jemin!
Was da Alil sein nennt samt und sonders,
Schenkt allein dir in dem Äpflein Jemin!“
Fata schweigt und spricht dazu kein Wörtlein,
Und an Jemin gibt sie hin die Mutter.

Doch zum Unheil lädt der greise Jemin,
Lädt den jungen Alil auch zur Hochzeit.

Als sie heim die junge Braut nun führen
Und die Frau der Braut zur Seite reiten,
Fragt Fatime von dem hohen Rosse,
Fragt die Frau, die ihr zur Seite reiten:
„Welches ist der junge Knabe Alil?
Welches ist der greise Jemin-Aga?“
Drauf erwidern dieses ihr die Frauen:
„Jenes ist der junge Knabe Alil,
Der dort trägt die ärmlichen Gewänder,
Der dort spielet mit der ehrnen Keule!
Wohl der Mutter, die zur Welt ihn brachte,
Wohl der Frauen, die ihn einst wird küssen!
Jenes ist der alte Jemin-Aga,
Der dort trägt grün-samtene Gewänder,
Dem der Bart ergraut zum Gürtel waltet,
Der dem Kum dort an der Seite reitet!“

Gata schweigt. Kein Sterbenswörtchen spricht sie.
Stille Tränen quillen ihr vom Aug' nur.

Als sie vor die Höfe Jemins kamen,
Gehn die Schwestern Jemins ihr entgegen.
Korn trägt eine, Honig trägt die andre:
„Hier, o Schwägerin, Korn, auf daß du fruchtbar,
Hier, o Schwägerin, Honig, daß du süß seist!“
Also aber spricht darauf Fatime:
„Laßt, o laßt mich, Jemins liebe Schwestern!
Gebt mir weder Korn, noch gebt mir Honig!
Führt hinan mich in die stillen Hallen!
Bettet auf drin mir ein stilles Bettlein,
Lang nicht, wahrlich, will ich drauf euch stehen!
Fragt jedoch nach mir euch meine Mutter,
Sagt dann der unmütterlichen Mutter:
Was mich tötet, sei'n die Schätze Jemins
Und die Sehnsucht nach der Armut Mils!“

Hajkuna Aklagitsch und Junggesell Johannes

Sieh, Hajkuna Aklagitsch die Jungfrau,
Wie sie geht in wundersamem Anzug!
Siebenfach umwunden ist das Haupt ihr,
In den Ohren trägt sie Goldgehänge,
Um den Hals drei feingeringte Ketten;
An den Armen auch dreifache Spangen,
Unterm Busen drei echtgoldne Gürtel;
Auf den Schultern gelbe Oberkleider,
An den Füßen bunte Unterkleider, —
Wie so schelmisch aufgepußt sind diese!
Bis ans Knie sind Füchschen drauf und Lüchsen,
Vom Knie an ganz kleine Eichhornweibchen;
Dicht daneben lauter Heldenbärtchen,
Von 'nem Leibwachtpascha in dem Zwickel,
Drum herum von dreißig Leibsoldaten;
Auf dem Tragband zweien Goldschmiedekünstler,
Der vergoldet, aber jener schmiedet.
So geht sie den neuen Markt hinunter,
Vor des Junggesell Johannes Laden.

„Helf dir Gott, mein Junggesell Johannes!“
„Ei, Hajkuna Aklagitsch! — Dein Wohlsein!
Mögst gesund das neue Kleid zerreißen!
Aber mir erbitt ich meine Gabe!“
Ihm entgegnete das Türkenmädchen:
„Ei, Johannes, soll dich Gott bewahren!
Was gäb ich dir wohl für eine Gabe?
Gäb ich dir ein schön gesticktes Lüchlein,

Wärs doch nicht für dich die rechte Gabe.
Gäb ich dir 'nen feinen Unteranzug,
Wieder wärs für dich doch nicht das rechte!
Gäb ich dir 'nen Wink nach meiner Kammer,
Wirfst mir, Loser! dort nicht Frieden halten,
Allerhand mutwill'ge Streiche treiben!“
Ihr erwiderte der Knab Johannes:
„Hör, Hajtuna, laß darauf uns wetten!

Um dein Halsband und um meinen Schimmel.
Sag mir nur, wo wir zusammen kommen?
Ob in deinem oder meinem Hause,
Oder in Beg Atlagitschens Garten?
Daß wir eine Nacht zusammen nächt'gen,
Wer zuerst mutwillig wird von beiden.“

Flüsternd drauf antwortete Hajtuna:
„Wohl, so seis! — und höre, Knab Johannes!
Abends, wenn die dunkle Nacht herbeikommt,
Schleich dich in den Garten meines Vaters,
Unter Atlagitschens Pomeranzen.
Harre meiner bei den goldnen Bäumen!“

Und das Mädchen ging nach ihrem Hause.
Sinnend saß der Knab in seinem Laden,
Sinnend ob des Türkenmädchens Worte:
Ob sie kommen werd am stillen Abend,
Oder an die Türken ihn verraten?

Unterdessen rückt die dunkle Nacht an,

In den grünen Garten geht Johannes,
Unter Atlagitschens Pomeranzen.
Lang nicht harrt er bei den goldnen Bäumen,
Horch! da rauscht es durch den grünen Garten!
Durch die Büsche schimmern gelbe Kleider,
Klingeln hört er feingeringte Ketten,
Rascheln Lederstrümpfchen und Pantoffeln.
Und er denkt: das Mädchen bringt die Türken!
Eilig will er fliehen durchs Gesträuche,
Doch es gibt sich kund das Türkenmädchen:
„Glückling!“ ruft sie, „mög der Fuß dir brechen!
Weißt du nicht mehr, was wir heut gesprochen?“
Stehen bleibt Johannes, und ihm nahend,
Nimmt die Türkin bei der weißen Hand ihn,
Führt hinauf ihn in den obern Erker,
Wo das weiche Lager ihrer harret.

Wie ein Lamm, unschuldig, schlief der Knab ein,
Doch das lose Mädchen kann nicht schlafen,
Dreht sich um auf ihrem weichen Lager,
Gibt ins Anflitz einen Schlag dem Knaben:
„O, Johannes! schlaf du und kein Ende!
Lut dirs etwa leid um deinen Schimmel?
Ei, es soll ihn dir ein Türke reiten!
Räuber meinen Halschmuck mir vertrinken!“
Als der Knab Johannes dies vernommen,
In den Arm nahm er das Türkenmädchen,
Küßt' die Wange dreimal ihr und viermal,
Zählt' es einer, wär es wohl noch mehrmal!
Also schlummerten die beiden Kinder.

Als der Knab Johannes jetzt erwachte,
Schon beschien den schlanken Turm die Sonne,
Da erschrocken rief er laut die Worte:
„Auf, o Mädchen! schläfst du Todeschlummer?
Schon ins Fenster scheint hell die Sonne,
Sterben muß ich von der Türken Händen!“
Doch das schöne Türkenmädchen sagte:
„Fürchte nichts, o lieber Knab Johannes!
Wohl ein ganzes Jahr mit seinen Lagen
Könnst ich dich vor aller Welt verbergen,
Hier in unsrem weißen Haus, Johannes,
Daß es Vater nicht noch Mutter wüßte.“

Und sie sprang auf ihre leichten Füße,
Öffnete die Truhe ihrer Betten,
Drin mit weichen Kissen ihn bedeckend.
All den Tag schlief in der Truh Johannes,
Bis die dunkle Nacht von neuem nahte.
Nun versorgte Vater sie und Mutter,
Stieg hinauf dann nach dem obern Erker,
Nahm aus all den Kissen den Johannes,
Ihn mit prächtigem Abendmahl bewirtend.
Trug sodann viel gelbes Gold zusammen,
Stieg hinunter nach dem Erdgeschosse,
Ihres Vaters Braunen aufzuzäumen.
Doch Johannes ging nach seinen Turme,
Sattelte in seinem Stall den Schimmel,
Nahm an Gelde zu sich, was er hatte,
Drauf, sich auf die guten Rosse schwingend,
Flohn sie nach den ebenen Kotari.

Als des Morgens nun der Morgen anbrach,
Sah des Beg Aklagitsch Ehemahlin,
Daß im Turm das Mädchen nicht daheim war,
Daß im Schatz viele Gold auch fehle
Und der Braune aus dem Erdgeschosse.

Eilig einen Brief auf ihren Knien
Schrieb sie nieder, ihn der Tochter sendend:
„Was, o Tochter! daß dir Gott vergelte!
Was verbrennst du deines Vaters Barthaar?
Was verschwärzest du der Mutter Anklitz?“
Doch Hajkuna schrieb entgegenend dieses:
„Sprich nicht töricht, liebe alte Mutter!
Wüßtest du, o meine alte Mutter,
Wie so stürmisch sind der Christen Küsse,
Meinen Vater ließeß du noch heute,
Freiest, noch als Greisin, einen Christen!“

Der Findling Simon

In der Früh der greise Klosterbruder,
In der Früh geht er zur kalten Donau,
Wasser aus der Donau will er schöpfen,
Sich zu waschen und zu Gott zu beten.
Sieh, da leitete den Greis der Zufall,
Daß ein bleiern Kistchen er gewahr wird,
Von den Wellen an den Strand geworfen.
Und er meint, es sei drin Geld verborgen,
Trägt das Kistchen fort nach seinem Kloster;
Aber als im Kloster er es öffnet,
Findet er darin nicht Geld verborgen:
Ihm entgegen lacht ein junges Knäblein,
Junges Knäblein von kaum sieben Tagen,
Neben ihm die heiligen Evangelien.

Und er nimmt das Kindlein aus der Truhe,
Gibt die heilige Taufe ihm im Kloster,
Findet für das Kindlein einen Namen,
Nennet ihn zum schönsten: Findling Simon.
Keine Amme gibt der Mönch dem Knaben,
Selbst erzieht er ihn in seinem Kloster,
Nähret ihn mit Honig und mit Zucker.
Als ein einzig Jahr der Knab erreicht,
War er wie ein ander Kind von dreien;
Aber als er drei Jahr alt geworden,
War er wie ein ander Kind von sieben,
Als er aber sieben Jahre zählte,
War er wie ein anderer von zwölf Sommern,

Und als selber er zwölf Sommer zählte,
Wie ein anderer von zwanzig Jahren.
Wunderbar gelehrt ward Findling Simon,
Keinen Schüler brauch' er mehr zu fürchten,
Keinen Schüler und selbst seinen Abt nicht.

Eines Morgens, 's war am heiligen Sonntag,
Gingen aus die Kloster Schüler alle,
Sich an muntren Spielen zu ergötzen:
Sprünge springen und mit Steinen werfen.
Alle übersprang sie Findling Simon,
Übersprang sie, warf den Stein am weitesten.
Neidisch zürnten ihm die Kloster Schüler,
Sprachen höhnisch zu dem Knaben Simon:
„Seht den Simon! Simon, bist ein Findling!
Weder Stamm noch Anverwandte hast du,
Weißt nicht einmal, wo du hergekommen!
In der Truhe, am Gestad der Donau,
Hat dich einst der alte Abt gefunden.“
Schwer aufs Herz fiel dies dem Findling Simon,
Und er ging in seine Klosterzelle,
Nahm zur Hand das heilige Evangelium,
Las darin, und seine Tränen strömten.

Kam der Vater Abt, ihn aufzusuchen,
Und es sprach der Abt zum Findling Simon:
„Sage mir, was ist dir, mein Sohn Simon,
Daß dein Auge überströmt in Tränen?
Sprich, was mangelt dir in meinem Kloster?“
Ihm entgegnete der Findling Simon:

„Höre mich, Herr Abt, verehrter Vater!
 Vorgetworfen haben mir die Schüler,
 Daß ich nicht, woher ich stamme, wüßte,
 Daß man mich gefunden am Gestade.
 Vater Abt! erhöre meine Bitte!
 Wenn du Gott erkennest, den wahrhaftigen:
 Gib dein weißes Roß mir aus dem Stalle,
 Laß mich in die weiße Welt hinausziehen,
 Daß ich forsche, wem ich angehöre,
 Ob ich bin von niederträchtigem Stamme
 Oder ob aus edelem Geschlechte!
 Laß mich ziehn, sonst spring ich in die Donau!“
 Traurig ward der alte Abt von Herzen.
 Simon liebt' er wie ein eigen Söhnlein;
 Und er gab ihm glänzende Gewande,
 Gab zum Zehrpennig ihm tausend Goldstück,
 Und das weiße Roß aus seinem Stalle.
 So zog Simon in die weiße Welt hin.

Simon zog umher neun lange Jahre,
 Forschte überall nach Stamm und Namen;
 Aber wie hätt ers erforschen können,
 Da er niemand drum befragen konnte?
 Als das zehnte Jahr nun angebrochen,
 Kam es in den Sinn dem Findling Simon,
 Einmal nach dem Kloster rückzukehren,
 Und er wendete sogleich sein Roß um.

Eines Morgens ritt er in der Frühe
 Gerade auf die weiße Feste Buda.

Hoch herangewachsen war der Jüngling,
 Schön und blühend war er, wie ein Mädchen,
 Wohlgepflegt sein gutes, weißes Kößlein.
 Munter auf den Jüdischen Gefilden
 Sprang er hin und sang aus weißem Halse.
 Sah ihn so die Königin von Buda,
 Aber als sie ernstlich ihn betrachtet,
 Rief sie also ihrer schlanken Sklavin:
 „Hurtig geh hinunter, schlanke Sklavin!
 Halt das weiße Roß an jenes Reiters,
 Sage ihm: die Königin verlangt dich,
 Hat mit dir ein gutes Wort zu reden!“
 Hurtig ging dahin die schlanke Sklavin,
 Und des Simons Roß am Zügel fassend,
 Sprach sie also flüsternd zu dem Reiter:
 „Halt, o Held! die Königin verlangt dich,
 Hat mit dir ein gutes Wort zu reden!“
 Simon wendete sogleich sein Roß um,
 Und in dem Gehöf des weißen Turmes
 Stieg er ab und gabs der schlanken Sklavin,
 Eilig selbst zum weißen Turme gehend.
 Als er zur Frau Königin gelangte,
 Nahm die Mütze er ab und, tief sich neigend,
 Wünscht' er grüßend ihr des Herren Hilfe.
 Und die Königin, den Gruß erwidernnd,
 Führt' ihn zum bereitgehaltenen Eßtiisch,
 Reich't ihm selber Wein und süßen Brantwein
 Und jedwede prächtige Bewirtung.
 Simon saß und labt' am goldnen Wein sich;
 Doch die schöne Königin vermochts nicht,

Ganz vertieft in ihres Gastes Anschau.
Aber als die Nacht begann zu dunkeln,
Sprach die Königin zum Findling Simon:
„Bleibe bei mir, unbekannter Reiter!
Würdig bist du einer Fürstin Liebe,
Würdig, eine Königin zu küssen!“
Findling Simon, den der Wein berauschte,
Tat, wie ihm die Königin geboten,
Liebend ihre schönen Wangen küssend.

Aber als der Morgen morgens anbrach
Und der Weinrausch gänzlich ihn verlassen,
Sah er mit Beschämung, was geschehen.
Schwer aufs Herz fiel dies dem Jüngling Simon,
Und er sprang auf seine leichten Füße,
Wollt alsbald nach seinem Rosse eilen.
Wehrte ihm die königliche Herrin,
Bot ihm süßen Kaffee an und Brantwein.
Simon ließ sich nicht mehr von ihr halten,
Und sich eilig auf sein Kößlein schwingend,
Sprengt' er übers Budische Gefilde.
Plötzlich aber kam ihm ins Gedächtnis,
Daß sein Evangelium er gelassen
Bei der Königin im weißen Turme.
Da sogleich wandt er das Rosß zurücke,
Ließ das Rosß im Vorgehöfste stehen,
Selber nach dem weißen Turme gehend.

Sieh, da sitzt die königliche Herrin
In dem Fenster des Gemachs, die Schöne,

Ganz versunken in die heilige Bibel,
Während Tränen ihr Gesicht benezen.
Simon naht und spricht zu ihr die Worte:
„Gib mir, Königin, die heilige Bibel!“
Und die königliche Frau entgegnet:
„Armer Simon! Du unselger Jüngling!
Schlimm die Stunde, wo zuerst du auszogst,
Schlimmer die, so dich nach Buda führte!
Als du mit der Königin gefoßet
Und das Angesicht der Herrin küßtest,
Kos'test du mit deiner eignen Mutter!“
Als der Jüngling Simon dies vernommen,
Rannen Tränen über seine Wangen,
Und er nahm das heilige Buch erbleichend,
Küßt' in Tränen jetzt die Hand der Mutter,
Dann nach seinem weißen Rosse ging er,
Schwang sich auf und ritt nach seinem Kloster.

Als er kam ins Angesicht des Klosters,
Da erblickte ihn der Abt von weitem
Und erkannt ihn an dem weißen Rosse,
Seinen lieben Sohn, den Findling Simon.
Als er nahte, eilt' er ihm entgegen;
Von dem weißen Rosse stürzte Simon,
Und sich tief zur Erde niederbeugend,
Küßt' er still der Mönche Saum und Hände.
Und der Vater Abt fragt' ihn um alles:
„Wo bist du gewesen, Findling Simon?
Wo bist du gewesen all die Weile?“
Ihm entgegnete der Findling Simon:

„Vater Abt, o wolle mich nicht fragen!
Schlimm die Stunde, wo zuerst ich auszog,
Schlimmer die, so mich nach Buda führte!“
Und ein jegliches bekennt ihm Simon.

Aber als der Abt den Sohn vernommen,
Nahm er ihn bei seiner weisen Rechte,
Öffnete das scheußliche Gefängnis,
Wo das Wasser steht bis an die Kniee,
Und im Wasser Schlangen und Skorpione.
Hier hinein führt er den Jüngling Simon,
Schließet zu das scheußliche Gefängnis,
Wirft den Schlüssel in die stille Donau,
Und es spricht der Greis die leisen Worte:
„Wenn der Schlüssel aus der Flut zurückkehrt,
Ist gebüßt die Sünd und ihm vergeben.“

Also gingen hin neun lange Jahre;
Aber als das zehnte Jahr begonnte,
Fing ein Fischer einen Fisch im Neze,
Fand den Schlüssel in des Fisches Magen.
Angezeigt wird dies dem Vater Abte;
Da kam Simon ihm in das Gedächtnis,
Und er nahm die Schlüssel seines Kerkers,
Öffnete das scheußliche Gefängnis —:
Sieh! kein Wasser ist mehr im Gefängnis,
Kriechen nicht Skorpione drin und Schlangen,
Hell beleuchtet ist es von der Sonne!
Simon aber sitzt auf goldnem Stuhle,
In der Hand die Evangelien haltend.

Der kleine Radoiza

i. Wie der kleine Radoiza seine erste Liebe freit.

Kühlwein trinken dreißig Zetinianer
An den stillen Ufern der Zetina.
Wie ihn schenkt das Zetinianermädchen,
Wie es reicht den vollen Becher einem,
Nimmt den Becher keiner von den allen,
Sondern schlingt den Arm ums schlanke Mädchen.

Spricht jedoch die schöne Zetinianrin:
„So mir Gott, ihr dreißig Zetinianer,
Kann ich auch die Dienrin sein von allen,
Kann ich doch nicht sein auch aller Liebchen,
Sondern mag nur jenen Helden lieben,
Der da überschwimmt die Zetina
Ganz in Heldenanzug und in Waffen
Und gehüllt in seinen roten Mantel!
Der so überschwimmt das kühle Wasser,
Und von einem Ufer schwimmt ans andre,
Dem nur will ein treues Lieb ich werden!“

Tun die Helden, ob es keiner höre,
Senken all den Blick zur Erde nieder.
Nicht auch senkt den Blick der kleine Rado,
Sondern springt auf seine leichten Beine,
Schnallet an den Leib die blanken Waffen,
Leget an die mancherlei Gewänder,
Wirft den roten Mantel noch darüber,
Überschwimmt dann der Zetina Wasser,

Überschwimmt, der wackre Held, gerade
Von dem einen bis ans andre Ufer.

Als er durch das Wasser dann zurückschwimmt,
Senkt er sich ein wenig unters Wasser,
Senkt sich nicht, ob ihn die Kraft verliesse,
Senkt sich nur, daß er das Mädchen prüfe,
Ob als Liebste es ihm treu auch bliebe.

Da das liebe Mädchen ihn sieht sinken,
Wirft es sich nach ihm ins kühle Wasser.

Da dies aber Radoiza siehet,
Taucht er schnell empor, erfaßt das Mädchen,
Trägt es aus dem Strome an das Ufer,
Nimmt dann an der Hand die Zefinianin,
Führt sie heim in seine weißen Höfe.

2. Wie der kleine Radoiza gefangen ist und seine zweite Liebe freit.

Ist dies Donner? Oder bebt die Erde?
Schlägt das wüste Meer der Küste Marmor?
Oder kämpfen im Gebirg die Wilen?
Nicht ist's Donner und nicht bebt die Erde,
Nicht des Meeres Schlag ans Seegestade,
Nicht der Wilen Kampf auf Popins Höhen;
Fern von Zara donnern die Kanonen,
Freudenfeste feiert Bekir-Uga,

Weil den kleinen Rado er gefangen,
Und ihm Rado sitzt im tiefsten Kerker!

Zwanzig andre sitzen längst im Kerker,
Jammern alle, und nur einer singet,
Singt und tröstet also die Genossen:
„Fürchtet nicht, o meine feuern Brüder!
Einen Helden wird wohl Gott noch senden,
Zu erlösen uns aus solchem Elend!“

Da nun Rado kommt in ihre Mitte,
Weinen alle laut aus einer Kehle,
So den Neugefangenen verwünschend:
„Radoiza, daß dich Unheil treffe!
Warst der einzge Held, auf den wir hofften,
Daß er uns aus solcher Schmach erlöse,
Und nun sieh, nun bist du selbst gefangen!
Wehe! Welcher Held kann uns befreien nun?“
Radoiza ihnen drauf erwidert:

„Fürchtet nicht, o meine feuern Brüder!
Morgen, wenn der weiße Tag erschienen,
Ruft herbei den Uga Bekir-Uga,
Saget ihm, klein Rado sei gestorben,
Ob der Uga mich vielleicht begräbe!“

Als es Tag ward und die Sonne wärmte,
Rufen laut die zwanzig in dem Kerker:
„Straf dich Gott, o Uga Bekir-Uga,
Der zu uns du taist den kleinen Rado!
Gestern wolltest du ihn nicht erhängen,

Heute ist er selber dir gestorben!
Soll des Toten Mißdunst uns auch töten?“

Und der Uga, da er dieses höret,
Läßt zur Stund den tiefen Kerker öffnen,
Läßt heraus den kleinen Rado schaffen:
„Tragt ihn fort, Gefangne, und begrabt ihn!“

Spricht jedoch des Bekir-Uga Frauen:
„Wahrlich, so mir Gott! Nicht tot ist Rado!
Tot nicht, denn, o seht, wie er sich reget!
Legt lebendig Feuer auf die Brust ihm,
Ob sich da der Buhlensohn nicht reget!“
Legen auf die Brust ihm lebend Feuer.
Rado aber trägt ein Herz vom Helden,
Regt sich nicht, verzieht auch keine Miene.

Redet weiter Bekir-Ugas Frauen:
„So mir Gott, gestorben ist nicht Rado!
Nicht gestorben, denn, o seht, er regt sich!
Holt herbei nur eine wilde Schlange,
Legt sie auf die Brust dem argen Schelmen,
Ob der Buhler nicht davor zurückschrickt,
Ob nicht zuckt der listige Hajduke!“
Und sie fangen eine wilde Schlange,
Legen auf die Brust sie Radoizas.
Rado aber trägt ein Herz vom Helden,
Schrickt nicht auf und zuckt auch nicht im mindsten.

Weiter aber ruft des Uga Ehefrau:
„So mir Gott, und dennoch ist er tot nicht,

Ist nicht tot, denn seht, auch dieses merkt er!
Holt herbei nur zwanzig scharfe Nägel,
Schlagt ihm sie in Zehen und in Finger,
Ob der Buhler dann noch immer stumm bleibt!“
Und sie holen zwanzig spitze Nägel,
Schlagen sie in Zehen ihm und Finger.
Doch auch dabei bleibt er starken Herzens,
Gibt von sich nicht laut noch leisen Atem.

Weiter aber ruft des Ugas Frauen:
„So mir Gott, nicht tot ist dennoch Rado,
Tot nicht — seht doch hin, wie er sich reget!
Sammelt einen Reigen junger Mädchen,
An des Reigens Spitze schön Hajkuna,
Ob der Schelm der schönen Maid nicht zulacht!“
Und sie sammeln einen Mädchenreigen,
An des Reigens Spitze schön Hajkuna.
Rings um Rado führen sie den Reigen,
Und vor Rado tanzet schön Hajkuna.

Wie sie schön ist, daß sie Gott erschlage!
Ist die Schönste und die Größte aller,
Überragt an hohem Wuchs den Reigen,
Überstrahlt an holder Pracht die andern!
Um den Hals erklingen ihr die Kettlein,
Und beim Tanze rauscht um sie die Seide!

Da sie sieht der kleine Radoiza,
Schielt er nach ihr mit dem linken Auge,
Lächelt nach ihr unterm rechten Schnurrbart.

Jung Hajkuna aber, da sies siehet,
Läßt im Tanz ihr Lächlein auf ihn fallen,
Daß es keines von den Mädchen merke,
Spricht also zu Bekir, ihrem Vater:
„O mein Vater, wolle du nicht sündgen,
Laß zur Stell begraben den Gefangnen!“

Also aber spricht des Uga Frauen:
„Nimmermehr sollt ihr den Schelm begraben,
Sondern werfen in des Meeres Abgrund,
Daß an köstlichem Hajdukenfleische
Sich des Meeres wilde Fische laben!“
Da ergreift ihn Uga Bekir-Uga,
Wirft ihn in des Meeres tiefsten Abgrund.

Rado aber ist ein tüchtger Schwimmer,
Schwimmt hinweg weit von der Meeresküste,
Schwimmt ans Land weit ab von Bekirs Hofe,
Steigt ans Land und ruft aus weißer Kehle:
„Wehe mir, o meine guten Zähne,
Zieht mir nun die Nägel aus den Fingern!“
Sitzt dann nieder, kreuzt die leichten Beine,
Zieht heraus die zwanzig spizen Nägel,
Birgt sie wohl an seinem seidnen Busen.

Rado aber hat noch keine Ruhe!
Da nur erst die finstre Nacht begonnen,
Eilt er wieder zu den Höfen Bekirs,
Schreitet hin just unter Bekirs Fenstern,
Da der Uga bei dem Nachtmahl sitzt

Und also zu seiner Frauen redet:
„Meine Frauen, meine treue Liebe!
Sieh, zur Stunde sinds neun Jahre eben,
Seit Hajduk der kleine Rado worden
Und dein Herr aus Furcht vor diesem Rado
Nicht in Frieden seinen Scherbet schlürfte!
Dank sei Gott! Nun lebt nicht mehr klein Rado,
Seinem Haupt auch hat die Stund geschlagen!
Nun, wenn es erst Tag geworden morgen,
Will die zwanzig andern ich auch hängen!“

Rado hört dies, denkt nicht lange nach erst,
Stürzt entschlossen in des Uga Stube,
Faßt den Uga an dem weißen Nacken,
Reißt den Kopf ihm von den beiden Schultern,
Fasset dann des Bekir-Uga Frauen,
Holt die Nägel vor von seinem Busen,
Schlägt sie Bekirs Frauen in die Finger.
Da er kaum die Hälfte eingeschlagen,
Gibt die Hündin, gibt sie auf die Seele.
„Wirft nun wissen, Bekirs-Uga Frauen,
Wie im Fleisch die spizen Nägel schmerzen!“

Bei der Hand dann nimmt er schön Hajkuna:
„O Hajkuna, Herz in meiner Brust du!
Daß du doch die Kerker Schlüssel fändest
Und wir frei die zwanzig Freunde ließen!“
Und Hajkuna bringt die Kerker Schlüssel,
Und heraus führt Rado die Gefangnen.
Spricht dann weiter zu der schönen Jungfrau:

„O Hajkuna, meine teure Seele!
 Daß du auch der Schätze Schlüssel fändest
 Und ich wen'ges mir auf Zehrung nähme,
 Denn gar weit ist's bis zu meinem Hause
 Und wohl not tuts, daß ein Trunk mich labe!“
 Und Hajkuna öffnet ihm die Schränke,
 Öffnet ihm die Schränke, drin die Taler;
 Rado aber spricht zu ihr noch weiter:
 „O Hajkuna, du mein teures Herze,
 Sag, was soll ich mit den schweren Hufen?
 Hab kein Ross, damit es zu beschlagen!“ —
 Und Hajkuna öffnet andre Schränke,
 Öffnet ihm die Schränke der Dukaten.
 Seine Freunde nun beteilet Rado,
 Faßt Hajkuna dann an ihrem Arme,
 Führt sie mit sich in die serbische Heimat,
 Führt sie dort in eine weiße Kirche,
 Lauft Hajkuna um zu Angelia,
 Führt sie heim als seine liebe Hausfrau.

3. Die Witwe und das Waislein des Kleinen Radoiza.

Aus dem Bergwald ruft die weiße Wila:
 „Kleines Dorf, was bist du mir so traurig,
 Und was schwinget jetzt in dir kein Reigen?“
 Drauf zurück ihr eine zweite Wila:
 „Schweig, o Wila, daß der Hals dir schmerze!
 Sag, wie sollt es heiter sein im Dorfe,

Wenn da stirbt der kleine Radoiza,
 Der die muntern Reigen immer führte?
 Rückwärts bleibt ihm eine traur'ge Witwe,
 Rückwärts ihm ein unglücklich Waislein,
 Allzu hilflos, kaum noch vierzig Tage!
 Seinem Weib empfiehlt er dieses Waislein:
 „O mein Lieb, soll dich mein Gluch nicht treffen,
 Nicht vermähl dich wieder vor drei Jahren,
 Nicht, eh nicht mein Waislein aufgewachsen!“

Kaum daß noch drei Wochen sind vorüber,
 Kommen schon zu Jela ihre Brüder,
 Heben an gar schön ihr zugureden:
 „Komm, o Jela, komm zu unsern Höfen,
 Unsern Höfen und zu unsrer Mutter!“
 Jela aber folget nicht den Brüdern.

Kaum daß eine Woche drauf verfließet,
 Kommt zu ihr die alte Mutter selber:
 „Komm, o Jela, so dir's wohl gedeihe,
 Daß dich deine Mutter groß genähret!“
 Anders nimmer kann die Witwe Jela,
 Redet also zu der alten Mutter:
 „Nur verziehe, liebe alte Mutter,
 Nur verziehe bis nach Sonnensinken,
 Daß ich erst mein armes Waislein säuge,
 Daß das arme Waislein linder schlafe
 Und nicht seh, wohin ihm geht die Mutter,
 Und nach ihr nicht mit den Auglein suche,

Und nicht schaue, ob sie bald ihm komme,
Bald ihm bringe Mutternahrung, süße!“
Drauf jedoch zu ihr die alte Mutter:
„Gorge du nicht um dein armes Waislein!
Bei dem Waislein bleiben milde Basen,
Werden es an ihren Brüsten stillen;
Bei dem Waislein bleiben liebe Muhmen,
Werden es am frühen Morgen baden;
Bei dem Waislein bleibt ja Rados Mutter,
Wird dein Waislein sorgsam auferziehen!“
Anders nimmer kann die Witwe Jela:
Bei ihr wartet ihre alte Mutter,
Bis die Sonne niederging am Abend,
Bis sie einmal noch gesäugt ihr Waislein,
Es gesäugt und eingekullt im Wieglein,
Daß das arme Waislein linder schlafe
Und nicht seh, wohin die Mutter gehe,
Und nach ihr nicht mit dem Äuglein suche,
Und nicht schaue, ob sie bald ihm komme
Und ihm bringe Mutternahrung, süße;
Sizet dann zur Mutter in den Wagen,
Rehrt zurück nach ihrer Mutter Höfen.

Um war noch nicht einer Woche Dauer,
Steigt empor der Vollmond aus den Bergen,
Frug ihn also Radoizas Liebe:
„D du Mond, mein nächstlich stiller Waller,
Sahst du wohl mein armes Waislein irgend?
Ist bekleidet oder nackt das Würmlein?
Ist beschuht es oder ist es barfuß?“

Ist es gesättigt oder ist es hungrig?
Wirde gebadet an dem frühen Morgen?
Fährt es auf nicht aus dem süßen Schlafe?
Suchts nicht mit dem Äuglein nach der Mutter?
Schaut es nicht, ob ihm die Mutter komme
Und ihm bringe Mutternahrung, süße?“
Drauf der Vollmond dieses ihr erwidert:
„Arme Jela, Liebe Radoizas!
Über Dörfer wandl' ich hin und Städte,
Sah auch, Jela, sah dein armes Waislein!
Nackt nicht ist es, sondern wohl gekleidet,
Ist nicht barfuß, sondern wohl beschuht,
Ist nicht hungrig, sondern wohl genähret,
Wird gebadet früh an jedem Morgen,
Fährt empor nicht aus dem süßen Schlafe,
Sucht nicht mit dem Äuglein nach der Mutter,
Schauet nicht, woher zu ihm du kommest
Und ihm bietest Mutternahrung, süße;
Eins nur fehlt ihm —: Mutterherz, das liebe!“

Da dies Jela hört, die arme Witwe,
Schreit sie auf vor Jammer, eine Schlange,
Und vor Schmerz bricht im Leib ihr Herze.
An die Erde, eine Leiche, sinkt sie.

Zwo und Jelena

Sahen sich zwei Liebende von Kindheit,
Eines Zwo, Jelena das andre.

Da sie aber zur Vermählung waren,
Da sprach Zwo zu Jelena also:

„O Jelena, meine teure Seele!

Will dich freien! Willst du wohl mit mir gehn?“

Und Jelena sprach darauf zu Zwo:

„O mein Zwo, teurer als mein Aug mir!

Wird um mich, und gerne geh ich mit dir!

Fragen aber will ich erst die Mutter,

Ob die Mutter mich an dich wohl gäbe?“

Jela geht nach ihrer Mutter Hofe,

Spricht also zu ihrer lieben Mutter:

„Mütterchen, mein liebes, gutes, altes,

Werben wird um mich der junge Zwo!

Möchtest du an Zwo mich wohl geben?“

Dies jedoch erwidert ihr die Mutter:

„Sprich nicht töricht, Tochter mein, Jelena!

Einem Bessern gibt dich deine Mutter,

Einem Bessern und auch einem Reichern!“

Ins Gebirg geht Jela drauf zum Liebsten,

Spricht mit ihm, erzählt ihm, wie und was ist,

Daß die Mutter sie an ihn nicht gäbe,

Redet selbst zu dem Geliebten also:

„Geh, o Zwo, du mein teurer Liebster,

Wird um Manda, meine Bundeschwester!

Schlanker ist sie, schöner als wie ich bin,

Reicher an Gewändern auch, an seidnen!“

Zwo darauf also zu Jelena:

„Sprich nicht töricht, Jela, meine Liebe!

Sei auch Manda schlanker, sei sie schöner,

Reicher an Gewändern auch, an seidnen;

Doch nicht lieblich ist sie meinem Herzen!“

Spricht's — und geht grad hin zu Mandas Höfen,

Wirbt um Manda, um das schöne Mädchen,

Wirbt, und gerne geben sie die Eltern,

Und er sammelt buntgeschmückte Swaten.

Bald auch kommen die, die Braut zu holen.

Als sie aber vor die Höfe kamen,

Vor die Höfe Jelenas, des Mädchens,

Stand Jelena just am weißen Fenster,

Sah die Swaten Zwos, ihres Liebsten,

Rief herbei die liebe alte Mutter:

„Sieh, o Lörin, meine alte Mutter,

Hättest du an Zwo mich gegeben,

Meine Swaten wären diese jetzt!“

Als jedoch die Swaten hingezogen,

Klaget also laut das liebe Mädchen:

„Komm zu mir, komm schnelle, liebe Mutter!

Arges Kopfweh hat mich überkommen!

Gib die Schlüssel mir von unster Lade,

Daß Arzneien meinem Leid ich suche!“

Und es glaubt dem Mädchen dies die Mutter,

Gibt zur Stell die Schlüssel ihr der Lade,

Und das Mädchen geht hinan zum Turme,

Findet dort zwei goldgeschlungne Schnürlein
Und erhängt sich an des Turmes Fenstern.

Lange nicht, da ruft ihr Kind die Mutter.
Da jedoch nicht Antwort sich läßt hören,
Schaut hinan sie zu des Turmes Fenstern,
Sieht Jelenas an den Fenstern hangen.
Schnell hinan zum weißen Turme eilt sie,
Schneidet ab die goldgeschlungnen Schnüre,
Und Jelenas fällt zur schwarzen Erde.
Böse Dhnmacht sei dies, meint die Mutter —
Doch entflohen längst ist Jelenas Seele!

Da dies siehet jung Jelenas Mutter,
Fertigt sie aus Laubgezweig ein Bahrlein,
Trägt hinaus es, wo der Weg sich kreuzet
Und vorbei ziehn Jwos schmucke Swaten.

Als die Swaten nun vorüberkommen,
Sprechen so die Swaten zueinander:
„Welch ein schöner Tag, Gott sei gepriesen!
Als wir gestern hier des Weges zogen,
War noch keine Spur von diesem Laubstrauch!“
Keiner aber merket von den allen,
Keiner merket die Bähre, außer Jwo,
Und also zu seinen Swaten spricht er:
„Geht voran, ihr Herren Hochzeitsgäste!
Meines Freundes Grabeshügel ist dies,
Will für ihn zu Gott hier einmal beten!“
An der Bähre Jelenas bleibt Jwo,

Voran nach dem Hofe ziehn die Swaten.
Niemand achtet, wo denn Jwo säume;
Manda aber kann sich nicht erwehren,
Redet leise so zum Brautgeleiter:
„Brautgeleiter, du mein goldenes Klinglein,
Unrecht ist es, daß nach dir ich schaue,
Mehr noch unrecht, daß zu dir ich rede!
Doch — wo säumet Jwo, unser Bräutigam?“

Rückwärts gehn die buntgeschmückten Swaten,
Finden Jwo an dem grünen Hügel,
Meinen, daß er schwer in Dhnmacht liege —
Doch entseelt liegt Jwo an dem Hügel,
Liegt entseelt aus Herzeleid um Jelenas.

Graben denn auch ihm ein Grab die Swaten,
Graben ihm es an Jelenas Seite,
Legen ineinander beider Hände,
Legen ineinander sie durch die Erde,
Rotes Äpflein in die Hände beider,
Daß man sehe, wie sie treu sich liebten. —

Kurze Zeit nur war dahingegangen,
Da erwuchs aus Jwos Grab ein Föhrlin,
Aus Jelenas eine schlanke Rebe,
Und die Rebe hing am Stamm der Föhre,
Wie am Hals des Liebsten hängt ein Mädchen.

Guter Gott, gepriesen sei für alles!
Schwer jedoch mögst jung und alt du strafen,
Wer da reißt Geliebte von Geliebten!

Die Brüder

Mühevoll, in der rechten Hand die Spindel,
Nährt' in böser Zeit und Hungersjahren
Eine Mutter einst zwei liebe Knaben.
Schöne Namen tät sie ihnen geben,
Nannte den Predrag, Nenad den andern.
Als Predrag das Roß besteigen konnte,
Roß besteigen und die Lanze führen,
Floh das Haus er seiner greisen Mutter,
Ging ins Waldgebirge zu den Räubern.
Nur der jüngre blieb, Nenad, der Mutter,
Der nicht vom entflohn'n Bruder wußte;
Blieb, bis er das Roß besteigen konnte,
Roß besteigen und die Lanze führen;
Siehe, da entfloh auch er der Mutter
In das Waldgebirge zu den Räubern.

Und er blieb drei Jahre bei den Räubern.
Weise ward der Jüngling und verständig,
Und im Kampfe war das Glück ihm günstig.
Drauf zum Hauptmann machten ihn die andern;
Und als Hauptmann herrschte er drei Jahre.
Da ergreift ihn Sehnsucht nach der Mutter,
Und er spricht zu den Gefährten also:
„Ihr Gefährten, meine teuren Brüder!
Herzlich sehn' ich mich nach meiner Mutter:
Lasset, Brüder, uns das Geld drum teilen,
Daß ein jeder geh zu seiner Mutter.“
Und ihm folgen gerne die Gefährten.

Als ein jeder nun sein Geld ausschüttet,
Lun gar manchen Schwur sie: diese schwören
Bei dem Bruder, jene bei der Schwester.
Auch Nenad, der Hauptmann, bringt sein Geld dar,
Und zu den Gefährten spricht er also:
„Ihr Gefährten, meine teuren Brüder!
Keinen Bruder hab ich, keine Schwester.
Schwören muß ich bei dem einzigen Gotte:
Meine rechte Hand soll mir verdorren,
Meines guten Rosses Mähne schwinden,
Kosten mir der schneidend scharfe Säbel,
Wenn ich mehr als dieses Geld besitze!“

Als die Räuber nun das Geld geteilet,
Schwang Nenad sich auf sein gutes Kößlein
Und begab sich zu der alten Mutter.
Freudiglich empfing sie ihn zum schönsten,
Ihn mit jeglicher Bewirtung labend.
Aber als sie bei der Mahlzeit saßen,
Sprach Nenad zu ihr die leisen Worte:
„Liebe Mutter, du verehrte Greisin!
Brächt es mir nicht Schande vor den Leuten,
Wärs nicht Sünde vor des Herren Augen,
Fragen würd ich dich, o meine Mutter:
Warum gabst du mir nicht einen Bruder,
Warum mir nicht eine liebe Schwester?
Bei der Teilung unter den Gefährten,
Jeglicher verschwor sich hoch und teuer
Bei dem Bruder oder bei der Schwester;
Aber ich, bei meinen Waffen mußst ich,

Bei mir selbst und meinem Rosse schwören.“
Lächelnd gab die Greisin ihm zur Antwort:
„Sprich nicht töricht, Sohn Nenad, du Knabe!
Wohl hab ich 'nen Bruder dir geboren,
Den Predrag, ihn ehr als dich geboren,
Von dem gestern ich vernahm die Kunde,
Daß ein Straßenräuber er geworden,
In dem grünen Walde Gawarewiza,
Wo als Hauptmann er die Bande führet.“
Drauf entgegnete Nenad, der Knabe:
„Liebe Mutter, du verehrte Greisin,
Wolle eine neue Tracht mir fertigen!
Kurz sei sie und ganz von grünem Tuche,
Daß den Bäumen ich des Waldes gleiche!
Gehen will ich, meinen Bruder suchen,
Daß sich mir die innre Sehnsucht stille.“
Drauf versezt die alte liebe Mutter:
„Sprich nicht töricht, Sohn Nenad, du Knabe!
Würdst mutwillig deinen Kopf verlieren!“

Doch Nenad gehorchte nicht der Mutter,
Sondern tat, was ihm gebot die Seele;
Kleidete sich an, in neue Kleider,
Abgekürzt, und ganz von grünem Tuche,
Daß er einem Baum des Waldes gleiche.
Drauf sein gutes Ross bestieg der Jüngling,
Ritt davon, den Bruder zu erforschen,
Daß sich ihm die innre Sehnsucht stille.

Und er ließ nicht hören seine Stimme,
Nicht zum Räuspern, nicht dem Ross zum Zuruf;

Aber als er kam nach Gawarewiza,
Rief er laut, als wie der graue Falke:
„Gawarewiza, grünes Waldgebirge!
Birgest du nicht einen jungen Helden,
Den Predrag, ihn, meinen einzgen Bruder?
Birgt dein Dickicht nicht noch andre Helden,
Die da sind Gefährten meines Bruders?“

Nabe, unter einer grünen Tanne,
Saß Predrag, am goldnen Wein sich labend;
Als des Jünglings Stimm er hört' im Walde,
Sprach er also zu den andern Räubern:
„Ihr Gefährten, meine lieben Brüder,
Legt in Hinterhalt euch an den Heerweg,
Harret dort des unbekanntnen Kriegers,
Aber schlagt ihn nicht, noch nehmt ihm Geld ab,
Sondern führt zu mir ihn wohlbehalten!
Wer er sei: er ist mir angehörig.“

Und es gingen dreißig junge Burschen,
Stellten an drei Stellen sich zu zehne.
Als er bei den ersten zehnen anlangt,
Wagt es keiner, ihm in Weg zu treten,
Ihm in Weg, daß er sein Ross anhalte.
Alle stehn mit angelegten Bogen,
Und es spricht Nenad, der Jüngling, also:
„Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt euch ewig vor der Sehnsucht,
Wie ich sie um meinen Bruder leide,
Die mich Armen in der Welt umhertreibt!“
Drauf in Frieden lassen sie ihn ziehen.

Als er bei den andren zehnen anlangt,
Und sie mit gespannten Bogen stehen,
Redet abermals Nenad zu ihnen:
„Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt euch ewig vor der Sehnsucht,
Wie ich sie um meinen Bruder leide,
Die mich Armen in der Welt umhertreibt!“
Und in Frieden lassen sie ihn ziehen.
Als er bei den dritten zehnen anlangt,
Stehn auch sie da mit gespannten Bogen.
Ungeduldger Zorn ergreift den Jüngling,
Und er kämpft mit allen dreißig Helden.
Zehne meßelt schnell sein Säbel nieder,
Andre zehne stampft sein Roß zu Boden,
In den Wald jagt er die dritten zehne,
In den Wald und in das kalte Wasser.

Kam die Kunde eiligst zu dem Hauptmann:
„Weh, Predrag! weh uns, o tapftrer Hauptmann!
Kommen ist ein unbekannter Krieger,
Der dir niederhaut all die Gefährten!“
Auf die leichten Füße springt Predrag schnell,
Greifet schnell nach Pfeilen und dem Bogen,
Wirft sich in den Hinterhalt am Heerweg,
Sitzet unter grüner Lanne nieder,
Und den Pfeil zieht er zum Schusse fertig.
Böse Stelle traf der Pfeil im Fluge,
Böse Stelle, traf das Herz des Helden!
Wie der graue Falke kreischt Nenad auf,
Lauten Schreis sich an das Roß anklammernd:

„Weh dir, weh, Held aus dem grünen Walde!
Lebend, Bruder, soll der Herr dich strafen!
Deine rechte Hand soll dir verdorren,
Die den mörderischen Pfeil entsendet!
Aus der Stirn dein rechtes Auge springen,
Das mein Herz zum blutgen Ziel ersehen!
Nach dem Bruder quäle dich die Sehnsucht,
Wie sie mich um meinen Bruder quälet;
Die mich Armen in der Welt umhertreibt
Und mich heut in mein Verderben stürzte!“
Als Predrag die Worte jezt vernommen,
Von der Lanne springt er zu ihm, fragend:
„Sprich, wer bist du, Held, und welchen Stammes?“
Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
„Was doch fragst du mich nach meinem Stamme?
Willst du dich mit mir doch nicht verschwägern!
Ich bin Held Nenad, ein armer Jüngling;
Eine alte, ganz verlassne Mutter
Hab ich nur und einen einzgen Bruder,
Den Predrag, ihn, meinen ältern Bruder,
Den ich suchend in der Welt umherzieh,
Daß sich mir die innre Sehnsucht stille,
Die mich heut in Tod stürzt und Verderben!“

Aber als Predrag dies Wort vernommen,
Heftigen Schreckes warf er fort die Pfeile,
Stürzte zu dem todeswunden Helden,
Nahm vom Roß ihn, auf das Gras ihn setzend.
„Wie, bist dus, Nenad, mein teurer Bruder?
Ich, ich bin Predrag, dein ältrer Bruder!“

Doch nicht tödlich sind mir deine Wunden!
Laß dies seine Hemde mich zerreißen,
Daß ich dich verbinde und dich heile!“
Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
„So bist du es, o Predrag, mein Bruder?
Dank dem Herrn, daß ich dich noch erblicke
Und sich mir die innre Sehnsucht stillt!
Nicht genesen kann ich von den Wunden,
Doch dir sei mein blutger Tod verziehen!“

Also rief er, und zur Stell entschlief er.
Auf ihn warf Predrag sich in Verzweiflung:
„O Menad! O meine lichte Sonne!
Zeitig bist du mir einst aufgegangen,
Zeitiger noch bist du untergangen!
Mein Basilikum in grünem Gärtlein!
Zeitig bist du einstmals mir erblühet,
Aber zeitiger bist du verwelket!“

Und er riß das Messer aus dem Gürtel,
Und ins tiefste Herz die Spitze stoßend,
Sank er tot bei seinem Bruder nieder.

Hajkunas Hochzeit

Nimmer noch, seitdem die Welt begonnen,
War erblühet eine schöne Blume,
Nimmer noch, als wie in unsern Tagen,
In Beg Ljubowitschens weißem Hofe,
Mitten auf der Ebne Newesinja,
Aufgeblühet Hajkuna, das Mädchen,
Sie, Beg Ljubowitschens liebe Schwester.
Schön war sie, es kann nichts Schöneres geben:
Schlank und hohen Wuchses, wie die Lanne,
Weiß und rosenfarben ihre Wangen,
Als ob sie der Morgenstern entgegen
Bis zum Mittag wär emporgesprungen.
Ihre Augen — zweien edle Steine,
Meereseglein ihre Augenbrauen,
Schwalbenflügel ihre Augenlider,
Seidne Quasten ihre blonden Haare,
Und ihr süßer Mund ein Zuckerböschchen,
Aufgereißte Perlen ihre Zähnen,
Weiß die Brüste — zweien graue Tauben.
Wenn sie sprach, so wars als girt ein Läublein,
Wenn sie lacht, als ob die Sonne schiene;
In ganz Bosnien und Herzegowina
War verbreitet ihrer Schönheit Kunde.

Viele Freier warben um das Mädchen.
Zwei vor allen kamen unablässig,
Einer ist der greise Mustaph-Aga,
Von Kraina, aus der Feste Nowi;

Und der andre Sufo von Udbina.
Beide trafen ein am selben Abend,
Um das schöne Mädchen zu erfleien
Tausend Goldstück bot für sie der Alte,
Aber außerdem ein goldnes Becken;
Um das Becken wand sich eine Schlange,
Der ein Demant von der Stirne glänzte,
Daß man, so um Mitternacht als Mittag,
Bei dem Scheine Mahlzeit halten könnte.
Sufo aber bot nur zwölf Dukaten,
Denn nichts andres nannte sein der Jüngling
Als den Säbel und den starken Schimmel;
Also nährt' er sich im nahen Grenzland,
Wie in Lüften der beschwingte Falke.

Zu der Schwester aber sprach der Bruder:
„Sieh, Hajkuna, meine liebe Schwester,
So wie dich die Mutter einst geboren,
Warst du einem andern schon beschieden.
Viele Freier werben um dich jezo,
Doch vor allen sind mir die die besten,
Die im Hofe heut zusammentrafen.
Einer heißt der alte Mustapha-Uga,
Von Kraina kommt er her, aus Nowi;
Unermesslich ist des Greises Reichtum,
Kleiden wird er dich in Samt und Seide,
Speisen dich mit Zucker und mit Honig.
Sufo von Udbina heißt der andre;
Aber weiter nichts besitzt der Sufo
Als den Säbel und den starken Schimmel.

Jezo, Hajkuna, du liebe Schwester,
Sage mir, wem soll ich dich vermählen?“
Aber ihm erwiderte die Schwester:
„Freien Willen hast du, o mein Bruder!
Dem bin ich vermählt, dem du mich gibst.
Aber lieber möcht ich einen Jüngling,
Wenn er nicht das mindeste auch hätte,
Als 'nen Greis, und wenn er noch so reich wär!
Reichtum ist nicht Gold und ist nicht Silber,
Reichtum ist nur, haben, was uns lieb ist.“

Doch der Bruder folgte nicht der Schwester,
Gab das Mädchen dem Mustapha-Uga,
Wider ihren Willen sie dem Greise.
Drauf, zurück zu seinem Hofe kehrend,
Lud er Hochzeitsgäste, um das Mädchen
Heimzuführen; auch den Sufo lud er,
Daß die Fahn' er vor dem Zuge trage.
Kamen die geschmückten Hochzeitsgäste,
Und sie zogen nach des Mädchens Wohnung.

Aber in des schönen Mädchens Hofe
Rastete der Zug drei weiße Tage,
Brach den vierten auf, am frühen Morgen,
Führt' aus ihrem Haus das schöne Mädchen.
Als sie nun nicht fern vom Hause waren
Und den Weg ins ebne Feld hinlenkten,
Bog zu ihrem Führer sich das Mädchen,
Sprach ins Ohr ihm flüsternd diese Worte:
„Sage mir, mein goldner Ring, mein Schwager,

Wer ist mir zum Bräutigam beschieden?“
Ihr versetzte der Brautführer leise:
„Mädchen Hajkuna, o liebe Schwägerin,
Sieh dich von der Rechten um zur Linken!
Siehst du jenen Greis dort in der Ferne,
Der gar preislich sitzt, wie ein Effendi,
In dem roten, niedern Palankine,
Tief die Brust bedeckt mit weißem Barte?
Sieh, das ist der alte Mustaph-Uga,
Der ist dir zum Bräutigam beschieden!“
Und das Mädchen schaut' umher im Kreise,
Aber tief erseufzte sie im Herzen;
Und von neuem fragte sie den Schwager:
„Wer ist jener auf dem weißen Rosse,
Der die Fahne trägt in seinen Händen,
Um des Wange sich der schwarze Bart zieht?“
Und der Führer fing an zu erzählen:
„Dieser Held ist Sufo von Udbina,
Der um dich geworben bei dem Bruder,
Wohl geworben, aber nicht erworben.“

Als das schöne Mädchen dies vernommen,
Nieder sinkt sie auf die schwarze Erde.
Kommen alle, sie emporzurichten,
Ganz zuletzt der alte Mustaph-Uga.
Keiner kann sie von dem Boden heben;
Aber als der Sufo nun herbeikömmt,
In die Erde stößt er seine Fahne,
Schnell dem Mädchen seine Rechte reichend.
Sieh, von selbst erhebt sich da die Jungfrau,

Und aufs Ross sich hinter Sufo setzend,
Lenkt der Jüngling rasch sein Ross feldeinwärts.
Fliehend jagt er durch die offene Ebne,
Wie ein Stern am hellen Himmel hinfliegt.

Als der Greis dies sahe, Mustaph-Uga,
Schrie er mit vor Zorn erstickter Stimme:
„Seht ihr zu, geschmückte Hochzeitsgäste,
Wie der Räuber mir mein Mädchen wegträgt?
Seht ihrs an, ohn ihm es zu entreißen?“
Eines Rufs versetzten die Begleiter:
„Mag der Habicht fort die Wachtel tragen,
Fort sie tragen, die für ihn geboren!
Aber du, geh nur nach deinem Hofe,
Nicht für dich erblühte solch ein Mädchen!“

Jeliza und ihre Brüder

Neun der lieben Söhne blühten einstmal
Einer Mutter; doch das zehnt' und letzte
War Jeliza, eine liebe Tochter.
Alle hat genährt sie und erzogen,
Bis die Söhn' in Bräutigamesalter
Und das Mädchen zur Vermählung reif war.
Viele Freier warben um Jeliza:
Einst ein Ban, ein Feldherr war der andre,
Und der dritt' ein Nachbar aus dem Dorfe.
Gern dem Nachbar gäbe sie die Mutter,
Doch dem übermeerschen Ban die Brüder;
Sprachen also zu der lieben Schwester:
„Gehe nur, du unsre liebe Schwester,
Geh nur mit dem Bane überm Meere!
Geh nur, oft besuchen dich die Brüder,
Kommen zu dir jeden Mond im Jahre,
Kommen zu dir jede Woch im Monde!“

Als die Schwester dieses Wort vernommen,
Ging sie mit dem Bane überm Meere.
Siehe, da geschah ein großes Wunder!
Es begab sich, daß die Pest des Herren
Hin die Söhne alle neune raffte,
Und allein blieb die verwaiste Mutter.

Also gingen hin drei Jahrestage,
Schmerzlich stöhnte Schwesterchen Jeliza:
„Lieber Himmel, welch ein großes Wunder!

Wie hab ich an ihnen mich versündigt,
Daß die Brüder nimmer zu mir kommen!“
Und es höhnten sie die Schwägerinnen:
„Du Verworfne! Deine Brüder müssen
Dich verachten, daß sie nimmer kommen!“
Schmerzlich stöhnte Schwesterchen Jeliza,
Schmerzlich von dem Morgen bis zum Abend,
Daß den Herrn im Himmel es erbarmte.
Zween seiner Engel rief er zu sich:
„Geht hinunter, meine beiden Engel,
Zu dem weißen Grabe des Johannes,
Des Johannes, ihres jüngsten Bruders.
Haucht den Knaben an mit eurem Geiste,
Aus dem weißen Grabstein macht ein Roß ihm,
Und ein Brot bereitet ihm aus Erde,
Aber aus dem Leichentuch Geschenke;
Rüstet ihn, daß er zur Schwester gehe!“

Eilig gehen Gottes beide Engel
Zu dem weißen Grabe des Johannes;
Machen aus dem Leichenstein ein Roß ihm,
Hauchen an mit ihrem Geist den Knaben,
Brot bereiten sie ihm aus der Erde,
Aber aus dem Leichentuch Geschenke;
Rüsten ihn, daß er zur Schwester gehe.

Eilig ging dahin der Knab Johannes.
Als er kam ins Angesicht des Hauses,
Schon von fern erblickt' ihn seine Schwester;
Als er nahte, lief sie ihm entgegen,

Ihn umhalsend, ihm die Wange küssend,
Schluchzte herzlich sie vor Leid und Kummer.
Und sie weint' und sagte zu dem Bruder:
„Hattet ihr, Johannes, nicht als Jungfrau
Mir, ihr Brüder, euer Wort gegeben,
Daß ihr häufig mich besuchen wolltet?
Zu mir kommen jeden Mond im Jahre?
Zu mir kommen jede Woch im Monde?
Aber heute sinds drei Jahrestage,
Und noch seid ihr nicht zu mir gekommen!“
Und von neuem drauf begann die Schwester:
„Sag, wovon bist du so grau geworden,
Grad als wärst im Grabe du gewesen?“
Ihr entgegnete der Knab Johannes:
„Schweige, Schwester, wenn du Gott erkennest,
Denn gar großes Leid hat mich befallen;
Hab ich die acht Brüder doch vermählet,
Aufgewartet den acht Schwägerinnen;
Aber, als sie all vermählet waren,
Da erbauten wir neun weiße Häuser.
Sieh, davon bin ich so schwarz geworden!“

Und es gingen hin drei weiße Tage,
Da zur Reise Jeliſa sich schicket,
Und bereitet herrliche Geschenke,
Für die Brüder und die Schwägerinnen.
Für die lieben Brüder seidne Hemden,
Für die Frauen Fingerlein und Ringe.
Dringend wehrte sie der Knab Johannes:
„Bleibe, geh nicht mit mir, liebe Schwester!

Warte, bis die Brüder dich besuchen.“
Aber nicht ließ Jeliſa sich halten,
Fertigte die herrlichsten Geschenke.
Es erhob sich nun der Knab Johannes,
Und mit ihm sein Schwesterchen Jeliſa.
Aber als sie nah dem Hause waren,
Stand beim Hause eine weiße Kirche;
Da begann der Knab Johannes also:
„Warte hier ein wenig, liebe Schwester,
Bis ich nach der weißen Kirche gehe;
Als den mittlern Bruder wir vermähleten,
Hab ich dort den goldnen Ring verloren,
Laß mich suchen, laß mich, meine Schwester!“

Und es ging ins Grab der Knab Johannes.
Stehen blieb sein Schwesterchen Jeliſa,
Und sie wartete des Knaben lange,
Harrte lang, dann ging sie, ihn zu suchen.
Bei der Kirche fand sie frische Gräber,
Viele; aber wo der Knab verschieden,
Schneidend Weh durchfuhr sie an der Stätte.
Eilig schritt sie nun zum weißen Hause;
Aber, als sie nahe kam der Wohnung,
Horch! da schrie ein Kuckuck aus dem Hause.
Doch es war kein grauer Kuckuck drinnen,
Sondern ihre greise Mutter war es.
Als Jeliſa jetzt der Lüre nahe,
Rief sie also aus dem weißen Halse:
„Arme Mutter, öffne mir die Lüre!“ —
Aus dem Haus antwortete die Mutter:

„Gehe du von hinnen, Pest des Herren!
Lof sind meine Söhne alle neune,
Willst du auch noch ihre greise Mutter?“
Aber ihr entgegnete Jeliza:
„Arme Mutter, öffne mir die Lüre!
Nicht die Pest des Herren ist hier draußen,
's ist dein liebes Löchterchen, Jeliza!“
Drauf die Pforte öffnete die Mutter,
Und sie schrie und ächzte wie ein Kuckuck.
Fest umschlingend sich mit weißen Armen,
Sanften beide tot zur Erde nieder.

Wie Jankowitsch Stojan aus der türkischen Gefangenschaft heimkehrt

Überfielen Cataro die Türken,
Plünderten des Jankowitschen Höfe,
Führten mit sich Smiljanitsch Ilija,
Mit sich Stojan Jankowitsch gefangen.
Rückwärts blieb in Gram Ilija Ehfrau,
Junge Frau, vermählt seit funfzehn Tagen,
Rückwärts, tiefbekümmert, Stojans Liebe,
Junges Lieb, vermählt seit einer Woche.
Hin gen Stambol zogen drauf die Türken,
Schenkten hier dem Sultan die Gefangnen.

Blieben da neun Jahre die Gefangnen
Und vom zehnten Jahr noch sieben Monde,
Und der Sultan machte sie zu Türken,
Baute ihnen prächtge Herrenhöfe.

So jedoch spricht Smiljanitsch Ilija:
„Stojan, o geliebter Bundesbruder,
Freitag ist es morgen, Türkenfesttag,
Mit den Türken geht hinaus der Sultan
Und die Sultanin mit ihren Frauen.
Nimm du heimlich dann des Schatzes Schlüssel,
Jenen von den Ställen nehm ich selber,
Daß wir großes Gut zusammenscharren
Und entfliehn nach Cataros Gefilden,
Wieder dort zu schaun die lang Vermissten,
Und zu küssen, die wir längst nicht küßten!“

Da es nun ist Freitag, Lürkenfesttag,
Und der Sultan ausgeht mit den Lürken
Und die Sultanin mit ihren Frauen,
Nimmt des Schatzes Schlüssel Stojan heimlich,
Smiljanitsch den Schlüssel von den Ställen,
Raffen eilig schweres Gut zusammen,
Schwingen schnell sich auf zwei gute Kofse
Und entfliehn nach Cataros Gefilden.

Da sie nicht mehr fern sind von Cataro,
Redet so der Jankowitsche Stojan:
„Auf, Jlia, mein geliebter Bruder!
Gehe du nach deinen weißen Höfen,
Ich jedoch will schaun in meinen Weinberg,
Meinen Weinberg, meinen lieben Garten,
Schauen, wer darin den Weinstock bindet,
Schauen, wer die vollen Reben sammelt,
Schaun, in wessen Hände er gekommen!“

Und Jlia geht nach seinen Höfen,
Stojan aber geht in seinen Weinberg.

Sieh, da trifft der Jankowitsche Stojan,
Trifft die alte Mutter in dem Weinberg,
Sieht, wie sie vom Haupt ihr Haupthaar schneidet,
Um damit den Weinstock anzubinden,
Sieht, wie sie mit Tränen neßt die Reben,
Hört, wie sie gedenket ihres Sohnes:
„Stojan, o mein Söhnlein, Äpflein golden,
Dich verschmerzen mußte, ach, die Mutter!“

Aber Jela, meine Schwiegertochter,
Jela werd ich nimmerdar verschmerzen!“

Und es grüßt der Jankowitsche Stojan:
„Helf dir Gott, o Mutter, arme Waise!
Sag, o Mutter, hast du niemand Jüngern,
Der für dich das Weingebirg bebaue,
Daß du, alt und schwächlich, selbst herauskommst?“
Drauf gibt dies die Mutter ihm zur Antwort:
„Glück mit dir, o ungekannter Kette!
Niemand hab ich, Bester, niemand Jüngern,
Außer Stojan, meinen Sohn, den einzgen,
Und den einen nahmen mir die Lürken,
Nahmen ihn mir und mit ihm Jlia,
Meines Stojan vielgeliebten Vetter;
Rückwärts blieb in Gram Jlias Ehefrau,
Junge Frau, vermählt seit funfzehn Tagen,
Rückwärts tief bekümmert Stojans Liebe,
Junges Lieb, vermählt seit einer Woche.
Weh mir! Meine Schnur, die Adamstochter,
Treu des Mannes hartete sie neun Jahre,
Und vom zehnten Jahr noch sieben Monde —
Heute wird die Frau sie eines andern!
Nicht vermocht das Unglück ich zu schauen,
Floh vor Herzeleid in dies Weingebirge!“

Da vernommen Stojan solche Rede,
Eilt' er schnell nach seinen weißen Höfen.
Schmucke Swaten traf er in den Höfen,
Ward empfangen freundlich von den Swaten,
So am Eingang wie auch an der Tafel.

Da er sich des Weines satt getrunken,
Sprach nun Stojan zu den schmucken Swaten:
„Meine Brüder, schmucke Hochzeitsgäste!
Ists erlaubt, ein kleines Lied zu singen?“
Ihm zurück drauf die geschmückten Swaten:
„Wohl erlaubt ist's, ungekannter Recke!
Wohl erlaubt, und warum sollt es nicht sein?“

Singt nun Stojan, singt mit hoher Stimme:
„Bau' ein Nestlein eine zarte Schwalbe,
Bau' es treu und fromm neun volle Jahre
Und vom zehnten Jahr noch sieben Monde,
Morgen aber will sie es zerstören.
Sieh, da kommt ein edler Falk geflogen,
Kommt geflogen von des Sultans Throne,
Läßt nicht zu, daß sie das Nest zerstöre!“

Nicht verstehn die Swaten dies zu deuten.
Stojans junges Lieb jedoch versteht es,
Reißt sich los von ihrem Brautgeleiter,
Eilt hinan schnell zu den obern Hallen,
Spricht also zu Stojans lieber Schwester:
„Liebe Schwägerin, angeborne Schwester!
Heimkehrt uns dein Bruder, mein Gebieter!“

Da dies Stojans liebe Schwester höret,
Eilt herab sie aus den obern Hallen.
Dreimal überfliegt den Tisch ihr Auge,
Eh sie sieht des Bruders liebes Anklitz.
Da sie aber sieht und es erkennet,

Breitet sie die Arme, küßt sein Anklitz;
Eines neßt mit Tränen heiß das andre
So vor Freude wie lebendger Sehnsucht.

Doch die schmucken Hochzeitsleute sprechen:
„O Gebieter, Jankowitsche Stojan!
Was ist's nun mit unserm vielen Gute?
Viel des Gutes haben wir verschwendet,
Ehe wir dein Liebchen uns erbeten!“
Drauf zurück der Jankowitsche Stojan:
„Wollt verziehn nur, o geschmückte Swaten,
Daß ich recht mein Schwesterlein erst anschau!
Leicht mit euerm Gute solls dann werden,
Leicht wie unter friedliebenden Leuten!“

Da er recht nun angeschaut die Schwester,
Da beschenkt die Swaten Stojan stattlich:
Dem schenkt er ein Tuch, ein Hemd dem andern,
Schenkt dem Bräutigam seine liebe Schwester,
Und die Swaten ziehn von dannen freudig.

Abend spät zur Zeit der Abendmahzeit
Kehrt die Mutter klagend zu den Höfen.
Schmerzvoll klagt sie wie ein Kuckuckweibchen
Und gedenket also ihres Sohnes:
„O mein Söhnlein Stojan, goldnes Äpflein,
Dich verschmerzen mußte, ach, die Mutter!
Aber Jela, meine Schwiegertochter,
Jela werd ich nimmerdar verschmerzen!
Wer wird nun die Mutter heim erwarten?“

Wer mir armen Alten gehn entgegen?
Wer die alte Mutter sorgsam fragen:
Mütterchen, du altes, bist du müde?“

Da dies höret Stojans treue Liebe,
Geht hinaus sie vor die weißen Höfe,
Faßt der Mutter weiße Herrenhände,
Spricht also zu ihrer alten Mutter:
„Klage nicht, o Mütterchen, mein altes!
Wärmend scheint die Sonne deinem Alter —
Heimgekehrt ist Stojan dir, dein Söhnlein!“

Da erschaut die vielbejahrte Mutter,
Da sie Stojan, ihren Sohn, erschauet,
Fällt sie tot zur dunkeln Erde nieder.
Stojan aber geht, sie zu bestatten,
Prachtvoll, wie es ziemet einer Zarin.

Hajduk Wukosaws Gfraw

Macht sich auf ein Türklein von Udbina,
Von Udbina, jener blutgen Landschaft,
Junges Türklein, Boitschitsch Alija,
Macht sich auf, zu jagen durch den Bergwald,
Nimmt mit sich Genossen viel und Diener,
Führt mit sich der Hunde viel und Rüden.
Weitum jagt drei Tage lang das Türklein,
Jagt umher und kann doch nichts erjagen.
An der Tage drittem erst zu Mittag
Wird dem jungen Türklein gute Beute,
Fängt den starken Wukosaw das Türklein,
Des Gebirgs gefürchteten Hajduken.

Erst nun rühmt sich Boitschitsch Alija:
„Will nach Stambol den Hajduken führen,
Ihn verehren dem allmächtigen Sultan!“
Bald jedoch besinnt er sich des andern,
Sperrt ihn in ein finsternes Gefängnis,
Läßt ihn drin drei Jahre lang in Elend.

Da des Elends müd ist der Hajduke,
Ruft er einmal zu dem Türklein Ali:
„Höre mich, o Boitschitsch Alija!
Schenke mir um Gott ein weißes Briefblatt,
Und dazu, was nötig ist zum Schreiben!
Will ein Brieflein zeichnen, dich gezeichnet,
Meiner Mutter, meinem Lieb es senden!“
Dies gewährt ihm gern das Türklein Ali,
Reicht ihm dar ein feines weißes Briefblatt

Und dazu, was nötig ist zum Schreiben.
Und auf seinen Knien schreibt der Hajduke:
„Alte Mutter, nicht zurück mich warte!
Treues Lieb, nur andrem dich vermähle!“

Da dies Schreiben anlangt an der Küste,
Weinen laut die Mutter und die Schwestern.
Lauter aber lacht die junge Ehefrau,
Lacht und geht hinaus zum neuen Marktplatz,
Tritt in Mihats, des Barbieres, Bude,
Bittet ihn und heißt ihn Bundesbruder:
„Mihat, o Barbier, mein Bundesbruder,
Schere mir das goldne Haar vom Haupte!
Nur ein Büschchen, wie bei Türken, laß mir!“
Mihat nimmt in Gott das Bruderbündnis,
Schneidet ihr das goldne Haar vom Haupte,
Läßt ihr, wie bei Türken, nur ein Büschchen.

Schnell zurück drauf eilt sie nach dem Hofe,
Wirft sich in die prächtigsten Gewänder:
Erst in rote Hestelhosen schlüpft sie,
Nimmt ein weißes Baumwollhemd dann um sich,
Drüber dann das beste, goldgestickte,
Daß der Schweiß es nicht so leicht verderbe;
Dann ein Überkleid von rotem Luche,
Dran ein goldner Ball an jeder Seite,
Keinen Goldes schwer zwei Litren, hanget,
Und ein dritter unterm Kinn gerade,
Schwer allein zwei Litren reinen Goldes,
Anzuschrauben wie auch abzuschrauben,
Kühlen Wein bequem daraus zu trinken;

Legt dann an mit Gold belegtes Leibchen,
Gürtet sich mit reichgesticktem Gurte,
Lut darein zwei herrliche Pistolen,
Lut darein auch einen goldnen Handjar;
Setzt aufs Haupt sich einen prächtigen Kalpak,
Einen Kalpak mit Agraffen sieben —
Sattelt drauf und zäumt ein hohes Kampfroß
Sattelt es mit schönem Silbersattel,
Deckts bis zu den Knien mit Silberdecken,
Daß die Quasten an die Hufe schlagen,
Überdeckts mit einem Bärenfelle,
Zäumt es auf mit stählernem Gebisse,
Schmückt die Mähn ihm mit gezähnten Perlen
So mit Perlen wie auch Edelsteinen,
Daß es vor sich schauen mag die Wege
Spät zur Nacht gleichwie am hellen Mittag;
Schwingt hierauf sich auf das prächtge Streitroß,
Nimmt zur Hand noch eine schwere Keule,
Wirft die Keule spielend in die Lüfte,
Fängt sie auf mit ihren weißen Händen,
Lenkt hinaus das Streitroß nach dem Marktplatz.

Antreibt sie das Roß mit scharfer Peitsche,
Daß es schäumend umspringt und sich bäumend,
Und der Ries ihm aufsprüht von den Hufen,
Pocht an Mihats Bude im Basare,
Redet an und fragt den Bundesbruder:
„Mihat, o Barbier, mein Bundesbruder!
So du selbst das Haar mir nicht gekürzet,
Sprächst du wohl, daß dies ein weiblich Haupt sei?“



Drauf zurück ihr Mihat, der Barbieri:
„So mir Gott, o liebe Bundeschwester,
So ich dir nicht selbst gekürzt das Haupthaar,
Sprach ich, traum, du seist ein wackerer Recke,
Wackerer Recke, prächtger Sultanskrieger!“

Und von hinnen lenkt sie nun das Streitroß,
Lenkt es nach dem schimmernden Udbina,
Drängt jeden, der ihr in den Weg tritt,
Drängt jeden aus dem Wege seitwärts,
Bis sie ankommt in der weißen Feste,
Ankommt vor den weißen Höfen Mils.

Mil, da er sieht den Reiter nahen,
Springt hervor aus seinen weißen Höfen,
Will das Roß erfassen an den Jügel.
Nach ihm aber schlägt sie mit der Keule:
„Aus dem Wege, Buhlensohn, verwegener!
Hat der Sultan dich bestellt, o Buhler,
Anzuhalten seine treuen Boten?
Mich jedoch, dies wisse, hat gesandt er,
Dich und den Hajduken ihm zu bringen,
Daß ihr beide, also will ers, sterbet!“
Sehr erschrickt das Türklein ob der Rede,
Sie jedoch schwingt trozig sich vom Rosse,
Herrscht dem Türklein zu, es umzuführen,
Brennt sich einen Tschibuk an und raucht.
Angstvoll schaut das Türklein, ob die Heldin
Ihn das Roß bald abzustellen heiße,
Angstvoll beb't er, da sie ihm gebietet:
„Stelle, Türklein, hin mein gutes Streitroß!

Reich ihm Heu und reich ihm süßen Hafer!
Mir jedoch besorg ein trefflich Nachtmahl!
Schaff herbei, selbst wenn du nicht im Hof hast,
Schnitte Fleisches, feiste, von Cataro,
Weizenbrot vom Rossowogefilde,
Roten Kühlwein aus den Bergen Budims,
Raki aus dem Schank von Demir-Kapi!
Schaffst du nicht, dann kostet es dein Leben!“

Hefiger noch erschrickt darob das Türklein,
Sucht umher im Udbinianer Basar,
Schafft zur Stelle das befohne Nachtmahl.
Trefflich läßt die junge Frau sich munden,
Mil, einem Diener gleich, bedient sie.

Da sie nun am Mahle sich erlabet,
Ist die Heldin wenig nicht in Sorgen,
Darf nicht lösen vom Gewand den Gürtel,
Soll nicht gleich das Türklein sie erkennen.
Lange sinnt sie, was sie nun beginne.
Endlich spricht also sie zu dem Türklein:
„Nimmer ratsam ist's, o Türklein Mil,
Daß du bleibest, wenn ich mich entgürte!
Fiele einer von den goldnen Ballen,
Die an meinem Oberleide hangen,
Fiel er dir, o Türklein, an die Schläfe,
Mit der Seele könntest du es büßen!“
Da dies höret Boitschitsch, das Türklein,
Macht es schnell sich aus dem weißen Turme.
Hinter ihm her eilt die junge Heldin,

Drängt hinaus den Angst'gen aus dem Turme,
Schließt behutsam hinter ihm die Lüre,
Legt zur Ruh sich auf das weiche Lager.

Als es morgens Morgen war geworden,
Nimmt sie wieder die gefegten Waffen,
Schwingt sich wieder auf das gute Streitroß,
Reitet graden Weges vors Gefängnis.
An der Pforte findet sie den Hüter,
Schlägt das rote Haupt ihm von den Schultern,
Pocht dann mit der Keule an die Pfosten:
„Komm hervor, Hajduke, Wegelagerer!
Auf! Es hat der Sultan mich entsendet,
Daß zu ihm ich dich und Lil bringe!“
Müd des Elends längst ist der Hajduke,
Ist schier froh, daß er nun endlich sterbe,
Wankt ans Taglicht aus dem dunkeln Kerker.
Mit der Keule schlägt nach ihm die Heldin,
Schlägt nach ihm wohl zweimal und auch dreimal,
Den Verdacht der Türken nicht zu wecken,
Ruft herbei dann Boitschitsch, das Türklein:
„Schaff zur Stell mir, Boitschitsch Allija,
Schaff zur Stell ein Roß für den Hajduken,
Sattl' auch dir eins! Auf! Und fort zum Sultan!“

In den niedern Stall hinab eilt Lil,
Führt hervor ein stattlich braunes Kößlein,
Bringt jedoch ein Schwert auch, seltsam prächtig,
Mit dem Schwert fünfhundert Golddukatens:
„Dein sei dieses, wackerer Sultanskrieger,

So du mich zum Sultan nicht willst führen!“
Sehr erwünscht ist dies der jungen Heldin,
Nimmt den Säbel, nimmt die Golddukatens,
Wirft aufs braune Kößlein den Hajduken,
Fliegt mit ihm durchs grünende Gefilde.

Angelangt im Waldgebirg, im grünen —
Mitten in dem Bergwald ist ein Kreuzweg,
Da zwei Wege auseinandereilen;
Einer führt nach Stambol in die Hauptstadt
Und der andre an die Meeresküste —,
Spricht die junge Heldin zum Hajduken:
„Nun, Hajduke, sieh mich an doch einmal!
Kennst du die Gewänder, diese Waffen?“
Aufschau der Hajduke und erwidert:
„Kenne sie, doch kenn ich sie vergebens!
Doch sag an! Woher dir diese Waffen?“
Drauf die junge Heldin ihm erwidert:
„Jüngst hat sie verehrt mir deine Liebste,
Da ich um sie warb als liebe Ehefrau.“
Da die Antwort höret der Hajduke,
Da erfaßt vor Leid ihn böses Fieber.
Sie jedoch, da sie es merkt, ruft also:
„Fürchte nichts, mein Liebster, mein Gebieter,
Sieh, bin ich nicht selbst dein treues Eheweib?
Nur vergib der Keule, o Gebieter,
Die dir manchen Fußstoß heut vergolten!“

Nach der Küste ziehn sie nun gemeinsam,
Ziehen hin zu ihrer Mutter Freude,
Heiter, wie dies Lied, in gutem Wohlsein!

Der beiden Jakschitsch Frauen

Trinken Wein die beiden jungen Jakschitsch,
Jakschitsch Bogdan, Jakschitsch Dimitrije.
Als des Weines sie genug getrunken,
Redet also Bogdan zu Dimitri:
„Jakschitsch Dmitar, mein geliebter Bruder!
Als wir, Bruder, noch beisammen wohnten
Und die Mutter uns der Höfe pflegte,
Schimmerten die Höfe uns vor Weiße,
Kamen liebe Gäste oft ins Haus uns,
Kamen oft aus Syrmien die Knesen,
Kam selbst Stefan, er, der Zar von Serbien!
Doch, o Bruder, seit wir uns geschieden
Und die Frauen uns der Höfe pflegen,
Scheints, als ob die Höfe uns verdunkeln.
Nicht mehr sehn die Knesen wir aus Syrmien,
Nicht mehr Stefan, ihn, das Haupt der Serben!
Sprich um Gott! Woher mag dies wohl kommen?“
Jakschitsch Dmitar drauf zurück dem Bruder:
„Jakschitsch Bogdan, mein geliebter Bruder,
Schuld daran, so scheint mirs, ist dein Eheweib,
Angelia, möge Gott ihr gnaden!“ —
Wehe tat dies Bogdan tief im Herzen,
Sprach also zu Dmitar, seinem Bruder:
„Nun dann, Bruder, laß die Frau uns prüfen,
Daß wir sehn, ob schuld daran die meine,
Ob die meine, Bruder, ob die deine!“

Wie sie sprachen, taten sie zur Stelle,

Gingen hin zu Bogdans weisen Höfen.
In die Stube vor die Frau tritt Bogdan;
Vor dem Hof am Fenster bleibt Dmitar,
Daß er höre, was die Frau wohl spräche.

Spricht nun Bogdan so zu seiner Lieben:
„Angelia, meine treue Liebe,
Gern um etwas würd ich dich wohl bitten,
Wüßt ich, Liebe, daß du gern gewährest!“
Leise drauf die Frauen ihm erwidert:
„Jakschitsch Bogdan, Herr mir und Gebieter!
Sprich, o Seele, was du immer möchtest!
Nie noch war ich gegen deinen Willen,
Werd auch diesmal nicht dir sein dagegen!“
Spricht drauf Bogdan, spricht zu seiner Frauen:
„Angelia, meine treue Hausfrau!
Von Budim vermählt den Sohn der König,
Und zur Hochzeit lad't er mir den Bruder;
Bittet denn der Bruder um mein Roß mich,
Um die Waffen, türkischen Gewänder
Und den schönen Sattel, den beschlaggen.
Soll, o Seele, soll ich dies ihm leihen?“
Spricht darauf Frau Angelia milde:
„Leih es immer, Bogdan, meine Seele!
Leih das Roß dem Bruder und die Waffen,
Leih ihm auch die türkischen Gewänder
Und dazu den Sattel, den beschlaggen!
Will ihm auch noch leihen die Schabracke,
Die ich dir noch stückte bei dem Vater
Und von der ich nie dir noch gesprochen,

Weil sie noch nicht ausgefüllt mit Gold war
Und die ich mit Gold nun ausgefüllt!
Leihen meine goldenen Halsbänder,
Eines lauter goldene Dukaten,
Und das andre lauter weiße Perlen,
Ihm sie flechten in des Rosses Mähnen,
Daß er schön sei bei der Königshochzeit!“

Dmitar hört die Worte an dem Fenster,
Die da redet seine liebe Schwägerin,
Und vor Wehmut weint er heiße Tränen.
Geht darauf nach seinen weißen Höfen,
Tritt zu seiner Frauen in die Stube,
Und es lauschet Bogdan an dem Fenster,
Daß er höre, was die Schwägerin spräche.

Redet Dmitar so zu seiner Frauen:

„O Miliza, meine treue Liebe!
Von Budim vermählt den Sohn der König,
Lad't zur Hochzeit Bogdan mit, den Bruder!
Bittet um mein Ross mich denn der Bruder,
Um die Waffen, um den Türkenanzug,
Um den Sattel, um den schönbeschlagnen.
Soll, o Seele, soll ich dies ihm leihen?“
Also ihm zurück drauf Frau Miliza:
„Wie? Das Ross? Daß Wölfe ihn zerreißen!
Waffen? Daß doch Türken ihn erschlügen!
Und Gewänder? Nie doch trag er welche!“

Dmitar aber, da er dieses höret,
Faßt vor Schmerz sie an der weißen Kehle.

Doch wie er sie auch nur leise fasset,
Springen fast ihr aus der Stirn die Augen.
Jakschitsch Bogdan, da er dieses siehet,
Springt herbei, faßt Dmitar an dem Arme:
„Weh, was tust du? Daß der Herr dir gnade!
Siehe doch auf deine jungen Falken!
Leicht wirfst dir ein bessres Weib du finden,
Nimmer aber ihnen eine Mutter!
Drum — besleck mit Blut nicht deine Rechte;
Wir jedoch — wir sind getrennt für immer!“

Erbchaftsteilung

Ausgescholten hat der Mond den Tagstern:
Tagestern, wo bist du denn gewesen,
Wo gewesen, wo hast tagverloren,
Tagverloren wohl drei weiße Tage?
Tagstern hat zur Antwort ihm gegeben:
Bin gewesen, habe tagverloren
Oben über Belgrads weißer Festung,
Dort ein großes Wunder anzuschauen,
Wie ins Erbe sich die Brüder teilten,
Jakschitsch Dmiter und Jakschitsch Bogdane.
Gütlich sich die Brüder nun vereinten,
Auszuteilen alle ihre Erbschaft:
Dmiter nahm das Land hin Karawlaschka,
Karawlaschka samt Karabogdanska,
Ganz Banat am kühlen Donauflusse;
Bogdan nahm für sich das flache Sirmien,
Nahm für sich die Niederung der Sava,
Serbien nahm er bis zur Stadt Utschiza.
Dmiter nahm das Unterteil der Festung
Und Nebojscha-Turm am Donauströme;
Bogdan nahm das Oberteil der Festung
Und Ruschiza, mittendrin die Kirche.
Um ein Kleines haderten die Brüder,
Um ein Nichts, wärs doch nur was gewesen!
Um ein schwarzes Roß, um einen Falken.
Dmiter fordert als das Haupt des Hauses
Sich das schwarze Roß, den grauen Falken,
Bogdan will ihm lassen keins von beiden.

Als am Morgen leuchtete der Morgen —
Dmiter hat das hohe Roß bestiegen,
Und genommen sich den grauen Falken,
Jagen will er in dem Waldgebirge —
Rief er seine Gattin Angelia:
„Angelina, meine treue Gattin,
Bogdan, meinen Bruder, mir vergifte;
Wirfst du mit ihn aber nicht vergiften,
Harre meiner nicht im weißen Hofe!“

Hörend das die Gattin Angelia,
Saß sie nieder, kummervoll und traurig,
Sann im stillen, red'te mit sich selber:
„Was beginn ich, grauer Kuckucksvogel!
Gift zu geben meinem lieben Schwager,
Ist vor Gott mir eine schwere Sünde,
Vor der Welt Beschuldigung und Schande;
Klein und Große würden von mir sagen:
Seht ihr gehen dort die Unglücksfelge,
Die den eignen Schwager hat vergiftet?
Doch ich darf nicht, ohn ihn zu vergiften,
Hier im Hofe harren meines Herren.“
Alles sinnend sann sie aus das eine:
Stieg hinunter in den Niederkeller,
Holend den geweihten Trauungsbecher,
Den geschlagenen aus reinem Golde,
Den sie mitgebracht von ihrem Vater;
Vollgeschenkt den Becher roten Weines,
Hat sie den dem Schwager dargetragen,
Ihm geküßet Saum und beide Hände

Und geneiget sich vor ihm zur Erden:
„Dir zu Ehren, mein geliebter Schwager,
Dir zu Ehren Wein und dieser Becher!
Schenk das Roß mir, schenke mir den Falken!“
Den Bogdan im Herzen das erbarmet,
Schenkt das Pferd ihr und dazu den Falken.

Dmiter jagt den ganzen Tag im Walde,
Doch er konnte nirgend was erjagen;
Gegen Abend traf er unversehens
In des Waldes Grüne einen Weiher,
Auf ihm eine Ente goldgeflügelt.
Los band Dmiter seinen grauen Falken,
Ihm zu fahn die Ente goldgeflügelt,
Doch das Entlein läßt sich nicht erhaschen;
Hestig fahrend auf den grauen Falken
Brach sie dem den einen rechten Flügel.
Jakschitsch Dmiter, als er das gesehen,
Zog er schnell sein herrliches Gewand aus,
Sprang hinunter in den tiefen Weiher,
Zu erhaschen seinen grauen Falken:
„Sag, wie ist dir, o mein grauer Falke,
Sag, wie ist dir ohne deinen Flügel?“
Zischend gab der Falke ihm zur Antwort:
„Grad so ist mir ohne meinen Flügel,
Wie dem Bruder es ist ohne Bruder.“

Von den Worten Dmiter hart getroffen,
Dem das Weib den Bruder soll vergiften,
Stieg aufs hohe Roß in aller Schnelle,

Ist zur Festung Belgrad hingeritten,
Ob sein Bruder lebend noch geblieben.
Angekommen bei der Tschekmekbrücke,
Spornet er scharf das Roß zum Überspringen,
Mit den Füßen sank es durch die Brücke,
Brach das Roß sich beide Vorderfüße.
Dmiter, als er sich in solcher Not sah,
Nahm den Sattel von dem hohen Rosse,
Hing ihn über seine Kolbenkeule,
Eilte fort zu Belgrads weißer Festung.
Angelangt rief schleunig er die Gattin:
„Hast mir doch den Bruder nicht vergiftet?“
Angelgia gab ihm da zur Antwort:
„Nicht vergiftet hab ich dir den Bruder,
Habe dich dem Bruder ausgesöhnet.“

Die Aufmauerung Skadaris

Burgten Burg drei Brüder eines Leibes,
Drei Gebrüder, drei Markjawtschewitsche:
Einer war der König Wukafschine,
Anderer war der Wojwoda Ugljescha,
Dritter war der Markjawtschewitsch Bojko.
Burgten Burg Skadar an der Bojana,
Burgten Burg drei ganze volle Jahre,
Schon drei Jahre mit dreihundert Meistern.
Nicht vermochten sie den Grund zu legen,
Noch viel minder zu erbaun die Feste:
Was bei Tag die Meister aufgemauert,
Alles das riß um bei Nacht die Wila.
Als das vierte Jahr begonnen hatte,
Rief hernieder Wila vom Gebirge:
„Mühe dich nicht, König Wukafschine,
Mühe dich nicht und dein Geld nicht schwende!
Nicht vermagst du, König, Grund zu legen,
Noch viel minder zu erbaun die Feste,
Bis gefunden du zwei gleiche Namen,
Aufgefunden hast Stojan und Stoja,
Beid einander Bruder sich und Schwester:
Diese mauert in den Grund des Turmes,
So wird hasten, König, dir der Grundwall,
So vermagst du aufzubaun die Feste.“

Das vernommen Wukafschin, der König,
Rief er seinen Diener Desimiten:
„Desimire, Kind, mein vielgeliebtes,

Warst seither mein vielgetreuer Diener,
Sollst fortan mir vielgeliebtes Kind sein;
Spanne, Sohn, die Pferde in den Wagen,
Nimm des Geldes mit sechs schwere Lasten,
Zeuch, mein Sohn, aus in die weiße Welt hin,
Aufzusuchen zwei gleiche Namen,
Suche, Sohn, die Stoja und den Stojan,
Beid einander Bruder sich und Schwester,
Raube oder kaufe sie mit Gelde,
Bringe sie nach Skadar zur Bojana,
Daß wir in des Turmes Grund sie mauern,
Daß uns steh und hafte dann der Grundwall
Und wir mögen auferbaun die Feste.“

Desimire, der Diener, das gehöret,
Spannet er die Pferde in den Wagen,
Zu sich nahm sechs schwere Lasten Geldes.
Zog der Diener in die weiße Welt aus,
Ging und suchte nach zwei gleichen Namen,
Suchete den Stojan und die Stoja,
Suchete drei ganze volle Jahre,
Aber fand nicht die zwei gleichen Namen,
Fand nicht weder Stoja noch den Stojan,
kehrte gen Skadar an der Bojana,
Führend heim die Pferde samt dem Wagen,
Gab dem König die sechs Lasten Geldes:
„Hier sind, König, Pferde samt dem Wagen,
Hier sind auch sechs Lasten deines Geldes,
Nimmer fand ich die zwei gleichen Namen,
Fand nicht weder Stoja noch den Stojan.“

Dies vernommen Wukafschin, der König,
Schrie er zu des Baues Meister Rada,
Rada schrie zu den dreihundert Meistern:
„Baut Skutari auf an der Bojana,
Baut der König, reiße um die Wila,
Leidet Wila nicht den Grund zu legen,
Noch viel minder zu erbaun die Feste.“

Und vom Berge nieder rief die Wila:
„Hörest du mich? König Wukafschine!
Mühe dich nicht, noch dein Geld verschwende,
Nicht vermagst du, König, Grund zu legen,
Noch viel minder zu erbaun die Feste;
Doch ihr seid drei Brüder eines Leibes,
Eine treue Gattin jeder habend:
Wessen morgen zur Bojana gehet
Und den Meistern trägt hin die Mahlzeit,
Diese in den Grund des Turmes mauert,
So wird haften, König, dir der Grundwall,
So vermöget ihr die Burg zu burgen.“

Das vernommen Wukafschin, der König,
Rief er zu sich seine Leibesbrüder:
„Höret mich, ihr vielgeliebten Brüder,
Dieses schreit die Wila vom Gebirge:
Nimmer fruchtet, daß wir Geld verschwenden,
Leidet Wila nicht den Grund zu legen,
Noch viel minder zu erbaun die Feste;
Doch wir seien hier drei Leibesbrüder,
Jeder habend seine treue Gattin:

Wessen morgen zur Bojana gehe
Und den Meistern hin die Mahlzeit frage,
Sie gemauert in den Grund des Turmes,
Werde haften uns des Baues Burgwall,
Werden wir die Feste auserbauen.
Leistet, Brüder, göttlich heilige Treue,
Daß es keiner melde seiner Gattin,
Sondern wir das Schicksal lassen walten,
Welche morgen zur Bojana gehe!“ —
Und sie gaben drauf sich heilige Treue,
Daß es keiner melde seiner Gattin.

Als nunmehr die kühle Nacht hereinbrach,
kehrten ein sie zu den weißen Höfen,
Abendessen köstlich Abendessen,
Jeder ging zur Gattin in die Kammer.
Aber sieh da jetzt das große Wunder,
Wukafschin, der König, brach die Treue,
Und der erste sprach er zu der Gattin:
„Wahre dich, o meine treue Gattin:
Daß du gehest morgen zur Bojana
Und die Mahlzeit tragest hin den Meistern,
Denn du müßtest büßen mit dem Leben,
In den Turmgrund würdest du vermauert.“
Auch Ugljescha hat den Eid gebrochen,
Sprach desgleichen zu der treuen Gattin:
„Nicht dich selbst verderbe, liebe Gattin,
Geh mir morgen nicht zu der Bojana,
Trag den Meistern nicht hinaus die Mahlzeit,
Würdest kommen um dein junges Leben,

Eingemauert werden in den Grundwall.“
Doch nicht Sojko hat den Eid gebrochen
Und der lieben Gattin nichts gesagt.

Morgens früh, sobald der Tag geleuchtet,
Standen auf die drei Marljawtschewitsche,
Gingen nach der Feste zur Bojana.
Als genahet Zeit des Mittagmahles,
War des Tragens Reihe an der Königin;
Zu der Schwägerin ist sie hingegangen,
Zu der Schwägerin, Ugljeschas Gattin:
„Höre mich, o meine liebe Schwägerin,
Unverhofft hat Kopfweh mich befallen,
Bleib gesund, ich kann es nicht aushalten.“
Des Ugljescha Gattin ihr versetzte:
„Königin, o meine liebe Schwägerin,
Unverhofft hat Handweh mich ergriffen,
Bleib gesund, ich kann es nicht aushalten;
Aber geh du, sags der jüngsten Schwägerin.“
Und sie ging zur Schwägerin, der jüngsten:
„Schwägerin, o junge Frau des Sojko,
Hat auf einmal Kopfweh mich befallen,
Bleib gesund, ich kann es nicht aushalten,
Trage du den Meistern hin die Mahlzeit!“
Sojkos junge Frau gab diese Antwort:
„Höre mich, Frau Königin, liebe Mutter,
Nie so gerne stünd ich dir zu Willen,
Ungebadet ist mir noch mein Knäblein,
Unbegossen liegt mir noch die Leintwand!“

Nochmals drauf die Königin zu ihr sagte:
„Geh nur hin, o vielgeliebte Schwägerin,
Trag die Mittagsmahlzeit hin den Meistern,
Will dir deine Leintwand schon begießen,
Und die Schwägerin wird dein Kind dir baden!“
Nichts dawider mochte Sojkos Gattin,
Ging und trug den Meistern hin die Mahlzeit.

Als sie näher kam an die Bojana,
Schaute sie der Marljawtschewitsch Sojko;
Schmerzes voll das Herz dem Helden wurde,
Lut ihm leid um seine treue Gattin,
Lut ihm leid ums Kindlein in der Wiege,
Das erst einen Monat alt gewesen;
Tränen fließen über seine Wangen.
Und die schlanke junge Frau ersieht ihn,
Schreitet sachte, bis sie ihm genahet,
Schreitet sachte, redet zu ihm leise:
„Was doch fehlet meinem guten Herren,
Daß du Tränen vom Gesicht vergießest?“
Aber Sojko Marljawtschewitsch sagte:
„Übel geht mirs, meine treue Gattin,
Hatte einen schönen güldnen Apfel,
Fiel mir heute 'nab in die Bojana,
Lut mir leid drum, kann ihn nicht verschmerzen.“
Schlanke junge Frau hat nichts geahnet,
Sondern spricht zu ihrem lieben Herren:
„Bete, daß dich Gott gesund erhalte,
Kannst dir einen schönern Apfel gießen.“
Das den Harm dem Helden noch vermehrte,

Mußte von ihr ab sein Antlitz wenden,
Nicht mehr schauen wollt' er seine Gattin.

Aber kamen zwei Marljawtschewitsche,
Goskos junger Frauen Schwäger beide,
Sie bei ihren weißen Händen fassend,
Führten sie zur Feste ins Gemäuer,
Schrieen zu des Baues Meister Rada,
Rada schrie zu den dreihundert Meistern;
Doch die junge schlanke Frau sie lachet,
Denkt, ein bloßer Scherz sei solches alles.

Und sie stellten sie zum Einvermauern,
Und es warfen die dreihundert Meister,
Warfen nieder Balken, warfen Steine,
Mauerten sie ein bis zu den Knien;
Immer lachet noch die schlanke, junge,
Glaubt, daß alles nichts als bloßer Scherz sei.
Und es warfen die dreihundert Meister,
Warfen nieder Balken, warfen Steine,
Mauerten sie ein bis zu dem Gürtel.
Wurden schwer ihr Balken und die Steine,
Sah die arme, was man mit ihr wollte,
Zischte laut, gleich einer wilden Schlange,
Hub zu flehen an zwei liebe Schwäger:
„Nicht mich lasset, wo ihr Gott erkennet,
In die Erde jung und grün vermauern!“
Also fleht sie, hilft ihr nicht im mindesten,
Achten nicht die Schwäger, was sie bittet.

Achtet sie denn Spott nicht, noch die Schande,
Hebet ihren Herren an zu flehen:

„Zu nicht laß es, o mein guter Herr,
Daß sie mauern in den Grund mich Junge,
Sende hin zu meiner alten Mutter,
Meine Mutter hat des Geldes Fülle,
Soll dir kaufen Sklaven oder Sklavin,
Die ihr mauert in den Grund des Turmes!“
Also fleht sie, hilft ihr nicht im mindesten.

Da nunmehr die schlanke junge Frau sah,
Daß ihr nichts versagen alle Bitten,
Bittet sie des Baues Meister Rada:
„O bei Gott, mein Brudermeister Rada,
Laß mir auf ein Fenster für die Brüste,
Tu heraus mit meine weißen Brüste,
Daß Johann, mein kleines Knäblein, komme,
Daß es komme, an der Brust zu saugen.“
Das bewilligt Rada um die Brüderschaft,
Ließ ihr auf ein Fenster an den Brüsten,
Ist heraus ihr ihre weißen Brüste,
Bis Johann, das kleine Knäblein, komme,
Um zu saugen seiner Mutter Brüste.
Abermals die Arme ruft zu Rada:
„O bei Gott, mein Brudermeister Rada,
Laß mir auf ein Fenster an den Augen,
Daß ich schaue nach dem weißen Hofe,
Wann sie mir den kleinen Johann bringen,
Wann sie ihn zum Hofe wieder tragen!“
Das auch willigt Rada um die Brüderschaft,

Ließ ihr auf ein Fenster an den Augen,
Daß sie schaue nach dem weißen Hofe,
Wann sie bringen ihr den kleinen Johann,
Wann sie wieder ihn zum Hofe tragen.

Eingemauert war sie in die Festung,
Brachten ihr das Kindlein in der Wiege,
Und sie säugt es eine ganze Woche.
Nach der Woche ging ihr die Stimme,
Aber immer Nahrung floß dem Kinde,
Und man säugt' es da ein volles Jahr lang.
So wie damals, also blieb es nachmals,
Daß noch heute fort die Nahrung fließet
Als ein Wunder oder auch als Heilung,
Welchem Weibe ist die Milch vergangen.

Iwo Senkowitzsch

Einen Brief von Ribnik schreibt der Aga,
Sendet ihn dem Senkowitzschen Gjorgje:
„Senkowitzsche Gjorgje, tapftrer Kämpfe,
Selbst vernahm ich und die Welt erzählt es,
Wie im Zweikampf du ein tüchtger Held seist!
Mich auch nennen schlecht nicht die Genossen.
So du nun ein Held des Zweikampfs wirklich,
So des Zweikampfs wie des blanken Säbels,
Komm zu mir denn nach dem weißen Ribnik,
Komm, daß wir uns messen im Gefechte!
So du nicht kommst und die Forderung ablehnst,
Spinn ein Hemd mir, spinne weite Gattjen!
Unterwirf, der Schwächre, dich dem Stärkern!“

Liest den Brief der Senkowitzsche Gjorgje,
Liest den Brief und weinet heiße Tränen.
So jedoch fragt Iwo ihn, sein Söhnelein:
„Vater, sprich! Was weinst du heiße Tränen?
Manch ein Schreiben ist dir schon gekommen,
Mancher Brief durch deine Hand gegangen;
Doch um keinen sah ich noch dich weinen!“ —
Drauf zurück der Senkowitzsche Gjorgje:
„Gutes Kind, o Senkowitzsche Iwo!
Manch ein Schreiben ist mir wohl gekommen;
Doch wie dies, o gutes Kind, kam keines!
Kam auch einmal eines, diesem gleichend,
War dein Vater jünger doch an Jahren,

Nimmerdar vermocht es ihn zu schrecken!
Sieh! von Ribnik schreibt den Brief der Aga,
Fordert nach der Ebene mich zum Zweikampf!
Sehr jedoch, o Kind, bin ich gealtert,
Kann mich kaum zu Rosse mehr erhalten,
Wen'ger noch mit Türken-Agas kämpfen!
Spinnen aber, Söhnlein, lernst du niemals!"
Drauf zurück der Senkowitzsche Jwo:
„Bist zu sehr, o Vater, du gealtert,
Daß zum Kampfe nicht mehr du kannst ausziehen,
Hast von Gott du mich dir doch erbeten,
Hat zum Sohne mich dir Gott gegeben!
In den Zweikampf zieh ich aus statt deiner,
Anstatt deiner stell ich mich dem Türken!"
Also drauf der Senkowitzsche Gjorgje:
„Gutes Kind, o Senkowitzsche Jwo!
Ausziehen, Söhnlein, kannst du in den Zweikampf,
Ausziehen wohl, doch rückwärts nimmer kehren!
Ungeübt noch bist du, ohn Erfahrung,
Zählst kaum noch sechzehn volle Jahre;
Doch der Aga ist ein tüchtger Kämpfer,
Kühn, gewandt, gleichwie im Land kein zweiter!
Furchtbar ist sein Anzug anzuschauen!
Ganz aus Luchs und Zobel ist sein Anzug,
Überdeckt mit Bärenfell sein Kampfrosß
Und umhüllt mit Wolfsfell seine Lanze!
Vor dem Anblick wirst du schon erschrecken,
Wie denn erst, wenn dich der Türke anruft
Und das Kampfrosß unter ihm erwiehert!
Sinken wirst vom Rosß du vor Entsetzen

Und verwirren töricht so dein Leben!
Sprich! Was soll der Vater dich beklagen?
Wer soll Brot ihm schaffen, dem Gebeugten;
Wer, wenn er gestorben, ihn beweinen?"
Drauf zurück der Senkowitzsche Jwo:
„Vor 'nem Anzug, glaubst du, würd ich zittern?
Weiß von Furcht nichts vor lebendgem Wolfe,
Sollt ichs vor des Wolfes totem Felle?
Laut, so wie ein Türk vermag zu rufen,
Ei, so laut, o Vater, kann auch ich es!
Segne mich, und laß getrost mich hinziehen,
Laß für dich bestehn mich diesen Zweikampf!
Solang Jwo lebt, o greiser Vater,
Wirst du Hemden keinem Türken spinnen!"

Nicht verweigern kann dem Sohne ers länger,
Sattelt selbst den eignen guten Braun ihm,
Bäumt den Braunen, küßt dem Tier die Mähnen:
„Lang, mein Braunrosß, du mein edles, gutes,
Lang genug schon fochten wir gemeinsam,
Holten Sklaven aus den Türkenlanden,
Trugen heimwärts blutige Türkenhäupter!
Nun, o Braunrosß, nun da ich gealtert
Und zum Kampf die Kraft nicht mehr will langen,
Zieh hinaus mit meinem jungen Söhnlein,
Meinem Söhnlein Jwo, meinem Einzgen!
Ohn Erfahrung ist mein Söhnlein Jwo;
Gutes Braunrosß, sei du Hort und Freund ihm!"

Rüstet drauf den Knaben aus aufs beste,

Legt ihm an die eignen Heldenkleider,
 Schnallt sein eigen Schwert ihm um die Lenden,
 Spricht zu ihm noch solchen guten Segen:
 „Daß, o Söhnlein Iwo, du mein Einzger,
 Daß du ziehest, Sohn, zu guter Stunde!
 Daß mit dir sei gutes Glück der Helden,
 Gott in Fried und Wohlsein dich geleite,
 Dich beschütze vor des Gegners Händen,
 Gegners Waffen wie auch bösen Wunden!
 Daß erstärke deine junge Rechte,
 Daß erschärfe deines Schwertes Schneide,
 Freien Blicks dem Feinde du begegnest!
 So du aber anlangst auf der Walfstatt,
 Mögst du nicht erschrecken, Söhnlein Iwo;
 Scharf sei deine Rede, scharf dein Auge,
 Fordre kühn den Lürken zum Gefechte!
 Kämpfst du dann mit ihm, o Söhnlein Iwo,
 Achte drauf, den Braun nicht zu beirren;
 Denn gewöhnt ihn an den Zweikampf hab ich
 Und gelehrt, im Streite sich zu halten!
 Schügen wird er im Gefecht dich selber,
 Ab von dir des Schwertes Schärfe wenden!“

Als den Knaben Gjorgje so gesegnet,
 Küßt die Hand ihm Iwo und den Rocksaum,
 Küßt, darauf der Vater steht, den Boden,
 Küßt der alten Mutter auch die Hände:
 „Mutter, Vater, mögt ihr mirs vergeben!“
 Schwingt sich auf den wohlgezäumten Braunen,
 Reitet singend nach der fernen Walfstatt,

Läßt die Eltern rückwärts, ihn betweinend. —

Angelangt vor Ribnik auf der Ebne,
 Sieht der Knab ein Zelt von ferne schimmern.
 Eingerammt vorm Zelt ist eine Lanze,
 An die Lanze festgezäumt sind Kasse.
 Drinnen aber sitzt der stolze Aga,
 Sitzt und schlürfet köstlichen Malbasier,
 Mit ihm schlürfen zwei gewaltige Paschas.
 Da der Braun die Kasse kaum gewahr wird,
 Hebt zur Stell er hellaut an zu wiehern.
 Sprechen so im Zelt die beiden Paschas:
 „O Gebieter! Aga! Herr von Ribnik!
 Hörst du nicht des Senkowitzchen Streitroß?
 Weh! Nun ist's getan um dich, o Aga!
 Heute, Herr, mußt von der Welt du scheiden!“
 Da jedoch den Nah'nden schaut der Aga
 Und erkennt des Senkowitzchen Söhnlein,
 Ruft er aus: „D fürchtet nichts, ihr Freunde!
 Dieses ist nicht Senkowitzsch, der Alte,
 Ist der Knab, des Senkowitzchen Sohn nur!
 Ausgesandt zu Leid hat ihn sein Vater,
 Daß der Arme töricht ihm verkomme!
 Doch nicht töten will ich ihn, ihr Freunde,
 Denn ein Kind noch ohn Erfahrung ist er,
 Will ihn lieber fangen mir lebendig,
 Will vom Vater schweres Lösgeld fordern,
 Sechs Saumlasten wohlgewognen Gutes!“

Vor dem Zelt erscheint indes der Knabe,

Grüßt die Türken, Gottes Beistand bietend:
„Gottes Beistand, Türken ihr von Ribnik!“
Dankend ihm die Türken drauf erwidern:
„Mögs dir's wohlgehn, junger Senkowitsche!
Sag, was bringst, o Iwo, du uns Gutes,
Und was führt nach Ribnik dich des Weges?“
Drauf zurück ruft dies der junge Iwo:
„Sprecht, wer ist von Ribnik hier der Uga?
Mag herausgehn, daß er mit mir kämpfe!
Nicht umsonst las ich des Uga Schreiben,
Driin den Vater er zum Zweikampf fordert!
Alt geworden ist mir sehr der Vater,
Kann nicht, daß er kämpfe, mehr hinausziehen;
Nun! So kam denn ich hierher statt seiner!“
Dieses drauf der Uga ihm zur Antwort:
„Laß den Kampf ruhn, Knabe, und den Teufel!
Angeschaut noch keinen Zweikampf hast du,
Wen'ger je noch einen selbst gefochten!
Komm! Und setz dich, Wein mit uns zu trinken!
Sünde wär es wahrlich, dich zu töten,
Der du kaum das Leben erst erschaut hast!
Komm! Ergib dich, Senkowitsche Iwo,
Ohne Wund und ohne blutge Stirne!
Und, bei meinem Glauben seis geschworen,
Nicht das kleinste Weh sollst du erfahren!
Lösegeld nur zahlen mag dein Vater!
Zahlst du selbst es, magst du ziehn in Frieden!“
Drauf zurück der Knabe dies dem Uga:
„Türke! Stolzer Uga du von Ribnik!
Nimmer kam ich, dir mich zu ergeben!

Kam allein, daß wir im Kampf uns messen,
Kam, mit dir nach Heldenart zu streiten!
Drum heraus! Zum Kampf, so du kein Weib bist!
Hab nicht Zeit hier, müßig dein zu harrn!“

Eine Schlange zischet auf der Uga,
Springt empor auf seine leichten Beine,
Schwingt hinan sich auf den flinken Rappen,
Ruft dem Knaben zu mit wilder Stimme:
„Nun denn, Helden! Senkowitsche Iwo!
Lummle schnell dein Roß! Greif an denn, Knabe!
Drauf zurück des Senkowitschen Söhnlein:
„Türke! Stolzer Uga du von Ribnik!
Müd geritten hab ich meinen Renner,
Kommend her aus weiten Landes Ferne,
Kann darum nicht tummeln ihn, o Türke!
Stand jedoch will an der Stell ich halten!
Lummle dein Roß! Greif du mich an, Türke!
Und nicht weichen will ich einen Schritt weit,
Will dich, wie es Heldenbrauch, empfangen!“

Kaum der Türke solchen Ruf vernommen,
Lummelt er den Rappen nach der Wallstatt,
Schwingt empor die spitze Kampfeslanze,
Ruft, dem Drachen gleich des Waldgebirges:
„Nimm in acht dich, Senkowitsche Iwo!
Sprich dann nicht, daß List dich überwunden!“
Ruft es aus und stürzt sich auf den Knaben,
Schickt die Lanz ihm nach dem jungen Herzen.

In dem Rasen kniet das kluge Braunroß,
Daß die Lanz den Knaben übersaufet,
Ihm nicht trifft den Kalpak auf dem Haupte,
Um so wen'ger selber ihn, den Helden.
Iwo aber schwingt behend den Säbel,
Schlägt die Lanz dem Uga bis zur Hand ab.
Da der Uga, da er solches siehet,
Merkt er, daß dem Knaben er erläge,
Kehrt schnell um, läßt frei dem Roß die Zügel,
Flieht geraden Wegs nach Ribniks Loren.

Hinter ihm läßt Iwo seinen Braun los.
Welch ein Braun! Wie sehr er auch ermüdet,
Bald erreicht den Rappen er des Uga,
Reckt die Nüstern nach des Rosses Kreuze,
Reißt die Quaste von des Uga Leibgurt,
Daß der Uga gitternd also ausruft:
„Wehe mir! Soll dies mein Ende werden?
Nicht beklagt ichs, muß ich einmal sterben,
Stürb ich nur von Heldenhand in Ehren!
Doch, von eines Knaben Roß zu sterben . . .“
Iwo aber, Knab noch, ohn Erfahrung,
Will nicht gern den armen Uga töten,
Will den Kopf nicht lösen ihm vom Kumpfe,
Zieht es vor, lebendig ihn zu fangen,
Als Geschenk dem Vater ihn zu bringen.
Da erfaßt der Türke geheim die Flinte,
Feuert rücklings nach dem jungen Dränger.
Ihn zwar trifft er nicht. So wollte Gott es.
Doch den Braunen trifft er in die Stirne,

Daß er hinstürzt in den grünen Rasen
Und der Knab sich siehet auf den Beinen!

Da der Pascha stürzen sieht den Braunen,
Iwo sieht vom klugen Roß geschieden,
Lenkt zurück er jählings seinen Rappen:
„Sprich! Was denkst du nun, o Söhnelein Gjorgjes?
Was wohl meinst du, daß dich nun erwarte,
Da von deinem Rosse du geschieden?
Schnell! Ergib dich, Senkowitzsche Iwo!
Leb als Sklave, oder lieg im Grabe!“
Aufzischt Iwo, eine wilde Schlange:
„Türke, stolzer Uga du von Ribnik!
Nimmermehr ergeb ich mich dir lebend!
Hast du mich von meinem Roß geschieden,
Nicht geschieden hast du mich vom Schwerte!
Meines Vaters ist dies gute Handschwert;
Hat gar manchen Kampf damit gefochten,
Manches Türkenhaupt getrennt vom Kumpfe!
Will es Gott, so fällt es heut auch deines!“

Aufzischt auch der Uga, eine Schlange,
Spornt den Rappen raschen Flugs gen Iwo.
Iwo aber, Heldenblut entsprossen,
Denkt nicht dran, ihm aus dem Weg zu weichen,
Noch viel wen'ger, feig sich zu ergeben;
Wo er steht, erwartet er den Uga,
Schwingt das Schwert mit seiner jungen Rechten,
Schlägt dem Rappen kräftigen Schlags den Kopf ab,
Daß er hinstürzt in den grünen Rasen

Und der Türk sich siehet auf den Weinen.
 Laut auflacht der junge Senkowitzsche:
 „Sprich! Was denkst du nun, o mactrer Aga?
 Was wohl meinst du, daß nun dich erwarste?“
 Laut aufjammernd bittet ihn der Aga:
 „Bundesbruder, Senkowitzsche Iwo!
 Wolle nicht, o Bruder, mich erschlagen!
 Was du forderst, alles sollst du haben!“
 Drauf jedoch der junge Senkowitzsche:
 „Lieber ist dein Haupt mir, stolzer Aga,
 Als des Sultans ungezählte Schätze!“
 Schwingt das Schwert, trennt ihm das Haupt vom Rumpfe,
 Wirft das Haupt in seine Gürteltasche,
 Nimmt dem Türken ab das rauhe Fellkleid,
 Hüllt sich drein und macht sich auf den Rückweg.

Aus dem Zelte sehn die beiden Paschas,
 Wie er tötet mit dem Schwert den Aga,
 Sprechen so entbrannt in wildem Grimme:
 „Nicht am Leben soll der Knab entkommen!
 Auf! und laß uns rächen unsern Aga!“
 Flugs besteigen sie auch ihre Rosse,
 Setzen nach im Flug dem Knaben Iwo.
 Iwo läuft gleichwie ein Wild des Bergwalds,
 Rastet nicht, bis er erreicht die Berge.
 Müßlich ist's den Türken, durchs Gebirge
 Ihn auf ihren Rossen zu verfolgen;
 Sitzen ab denn von den guten Kennern,
 Binden an den Stamm sie einer Lanne,
 Folgen nach dem Christensohn zu Fuße.

Doch ein listger Kopf ist Knabe Iwo,
 Weiß der Türken Auge klug zu täuschen.
 Während sie stets eifriger ihm folgen,
 Kehrt zurück er zu dem Lannenstamme,
 Bindet los die flinken Rosse beide,
 Schwingt auf eins sich, führt das andre mit sich,
 Singet laut vor sich hin durch die Waldung:
 „Dank euch, Türken, zwei gewaltge Paschas,
 Für die Rosse, die ihr mir geschenkt heut!“
 Da die Türken, da sie dieses hören,
 Hinter sich her Iwo schaun zu Rosse,
 Wagen sies nicht, auf dem Weg zu bleiben,
 Flüchten ins Gebüsch und bitten also:
 „Bundesbruder, Senkowitzsche Iwo!
 Gib zurück uns unsre guten Rosse!
 Geben dir sechshundert Golddukatn!“
 Drauf jedoch der junge Senkowitzsche:
 „Seid ihr Loren, zwei gewaltge Paschas!
 Lieber sind mir eure beiden Rosse
 Denn das Hab und Gut des ganzen Ribnik!
 Nicht verfolgen kann ich im Gebirg euch;
 Könnt ichs, wären unnützlich die Rosse!
 Drum kehrt heim! Nehmt euch den Braun, den Rappen!
 Rosse warens, denen keines gleichkam!“
 Läßt drauf stehn die beiden Türkenpaschas,
 Reitet singend heim nach seinen Höfen. —

Da er nicht mehr fern des Vaters Höfen,
 Sieht ihn nah die liebe alte Mutter.
 Nicht vermag den Sohn sie zu erkennen,



Denn ein anderer ist des Knaben Anzug,
 Und das Roß ein anderes, das er reitet.
 Jammervoll wehklagt die Greisin deshalb,
 Neßt ihr weißes Angesicht mit Tränen,
 Eilt hinab und spricht zu ihrem Herren:
 „Wehe mir, o Gjorgje, feurer Hausherr!
 Aus zu Bösem sandtest du den Knaben!
 Wahr nun ward, daß er dein Haupt ersehe —
 Denn im Zweikampf, weh, ist er geblieben!
 Sieh! Von Ribnik naht dort selbst der Uga!
 Naht, die weißen Höfe uns zu plündern,
 Uns zu knechten, daß in unserm Alter
 Wir, o Gjorgje, schmachvoll noch ihm fronen!“

Da der alte Senkowitzsch dies höret,
 Neßt sein Heldenantlitz er mit Tränen,
 Macht sich mühsam auf die alten Beine,
 Gürtet um den alten grünen Säbel,
 Eilt hinab, so rasch er kann, zum Stalle,
 Führt heraus die alte braune Stute,
 Nimmst nicht Zeit sich erst, sie aufzuzäumen,
 Schwingt sich ohne Sattel auf und Zügel,
 Fliegt hinaus, dem Nah'nden zu begegnen.
 Doch auch er kann Iwo nicht erkennen,
 Denn ein anderer ist des Knaben Anzug,
 Und das Roß ein anderes, das er reitet.
 Fernher ruft dem Reiter er entgegen:
 „Stehe, Buhler, Uga du von Ribnik!
 Leicht wohl wars, ein Kind zu überwinden,
 Das noch sechzehn volle Jahr nicht zählt!

Doch versuchs, den Greis nun zu bezwingen!“
 Also drauf der junge Senkowitzsche:
 „Gott mit dir, o guter alter Vater!
 Bin von Ribnik, sieh, ja nicht der Uga!
 Bin dein Söhnlein Iwo, alter Vater!“

Doch der Alte hört in seinem Grimme,
 Hört nicht, was der Knabe zu ihm redet,
 Sprengt gestreckten Fluges ihm entgegen,
 Schwingt den Säbel grad nach seinem Haupte.
 Mißlich ist für Iwo solche Lage.
 Soll sein Leben töricht er verlieren?
 Sterben von des Vaters Hand, des eignen?
 Da er sieht, daß sichrer Tod ihm werde,
 Kehrt er um und flieht vor seinem Vater.

Hinter ihm läßt Gjorgje los die Stute:
 „Stehe, Uga! Sollst mir nicht entkommen!“
 Schwingt, da er den Fliehenden erreicht,
 Schwingt den Säbel grad nach seinem Nacken.
 Da sich Iwo also in Gefahr sieht,
 Da gedenkt er seines Gürtelbeutels,
 Greift heraus das blutge Haupt des Uga,
 Wirft es hin vor seinen grimmen Vater:
 „Gott mit dir, o Senkowitzsche, Vater!
 Kennst du nicht das blutge Haupt des Uga?“

Gjorgje, da das blutge Haupt er schauet,
 Wirft von sich den Säbel in den Rasen,
 Sitzt gleich ab von seiner alten Stute,
 Faßt das Roß, drauf Iwo sitzt, am Zaume,

Schließt den wackern Sohn in seine Arme,
 Schließt ihn in die Arme, halst und küßt ihn:
 „Dank dir, Jivo, du mein teures Söhnlein!
 Trefflich hast den Vater du vertreten,
 Aller Christen Ansehn neu erleuchtet
 Und das Land zu Ruhm gebracht und Ehre!
 Doch was soll an dir des Türken Fellkleid?
 Wenig fehlte, und des Vaters Seele
 Ward durch Blut des Sohnes arg versündigt!“
 Drauf jedoch erwidert dies der Knabe:
 „O mein Vater, Senkowitzche Gjorgje!
 Sprich! Woran sonst möchten sie erkennen,
 Daß von Ribnik ich besiegt den Aga,
 Wenn ich bei den Herrn einst sitz im Räte?
 Nimmer glauben würden es die Edlen,
 Daß ich auch gesehen nur die Walfstatt,
 Trüg ich nicht des Sieges Zeichen an mir!“

Anmerkungen

Die serbischen Originale der hier übersetzten Lieder enthält Buk Karadžićs Sammlung, jetzt am bequemsten zugänglich in der vierten Ausgabe seiner Volkslieder (Belgrad 1891 ff.).

Goethes „Klaggesang“ findet man unter seinen Gedichten, seine Aufsätze über die serbischen Volkslieder in der Weimarer Ausgabe seiner Werke, II. Abt., Bd. 41 f. Jakob Grimms Übersetzungen, Rezensionen und Vorreden stehen in seinen kleineren Schriften; die Übersetzungen von Talvj (Therese Albertine Luise von Jakob), Kapper und Frankl in folgenden Ausgaben:

Volkslieder der Serben. Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj (Leipzig 1853). — Die Gesänge der Serben. Von Siegfried Kapper (Leipzig 1852). — Gusle. Serbische Nationallieder. Von Ludwig August Frankl (Wien 1852).¹

Klaggesang von der edlen Frauen des Ašan Aga, aus dem Morlaccischen

Goethe fand das Gedicht in der 1775 anonym erschienenen Übersetzung „Die Sitten der Morlaccen“, aus Abbate Fortis' „Reise in Dalmatien“ (1774); die deutsche Übertragung des Gedichtes (von Werthes) war treu nach der italienischen, in fünffüßigen Jamben mit klingendem Ausgang. Aus dem beigelegten serbischen Originaltext hat Goethe das Gedicht, „mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals“, in fünffüßige Trochäen, die seither in der Metrik „serbische Trochäen“ genannt werden, umgedichtet. Seine Übertragung erschien in Herders „Volksliedern“ 1778, unter seinem Namen zuerst in den „Schriften“ VIII. Bd. (1789). Nach ihr übersetzte Walter Scott das Gedicht ins Englische; von den übrigen überaus zahlreichen Übertragungen seien genannt die russische von Puskin und die französische von Ch. Nodier und Prosper Mérimée.

Das Milieu des Gedichtes ist serbisch-mohammedanisch. Die Voraussetzung des Konfliktes und der Katastrophe liegt in dem Verhältnis der

¹ Vgl. über diese und andere deutsche Übertragungen serbischer Volkslieder M. Curtin, Das serbische Volklied in der deutschen Literatur.

Ehegatten bei den Orientalen, wobei das wichtigste Moment die für westeuropäische Begriffe ganz ungeläufige Schamhaftigkeit der Frau vor dem eigenen Gatten ist, die sich in der Anwesenheit anderer ins Unglaubliche steigert. Für das schamhafte Weib, dem das Volkslied nachrühmt, daß es als Mädchen, „im Käfige aufgewachsen“, nicht wisse, „woran das Gras, woran der Weizen wächst, geschweige denn, was ein männlich Haupt sei“, ist ihr Mann nur der „Herr“ und „Gebietet“ und wohl der letzte, den es anzusprechen und in der Not um Hilfe anzusuchen wagen würde. —

§. 7, 3. 4—10. Dieser Eingang ist eine dem serbischen Volkslied eigentümliche Art epischer Einführung des Gegenstandes in medias res durch ein Bild oder ein Gleichnis.

§. 7, 3. 14. seinem treuen Weibe: Das schmückende Beiwort spielt im serbischen Volkslied eine große Rolle und ist sehr fest, oft aber ohne selbständige Bedeutung. So ist z. B. §. 8, 3. 5f. im Urtext nur von „seidener Lasche“ die Rede, und §. 10, 3. 15 das Epitheton bijelo zu lice (weißes Antlitz) nur schmückendes Beiwort, jedoch schon von Fortis fälschlich mit palido volto wiedergegeben worden, wodurch Werthes und Goethe die unrichtige Vorstellung erhielten, daß die Frau erblaßte und zur Erde niederfiel.

§. 9, 3. 11. Swaten (Hochzeitsgäste) hat schon Fortis unübersetzt aus dem Serbischen herübergenommen; Werthes und durch ihn Goethe fasten es dann als Eigennamen auf.

§. 9, 3. 9 v. u. Fürstin: Im Original steht devojka Mädchen, hier und noch einige Male, wo von der Braut die Rede ist. Die Übersetzer wußten damit nichts anzufangen, und Werthes führte das unglückliche „Fürstin“ ein.

§. 9, 3. 6 v. u. Sahn die Kinder oben ab die Mutter, Riefen —: Im Serbischen heißt es, daß die Söhne ausgesendet wurden, die Mutter zur Rückkehr zu bewegen, dann von ihr draußen Geschenke erhielten, um schließlich auf den Ruf des verzweifelten Vaters zurückzukehren. Nach der ungenauen Übersetzung dieser Stelle bei Fortis wurde die richtige Deutung zerstört und dadurch die darauffolgende Situation der Handlung verdunkelt.

§. 10, 3. 4 Gaben: Geschenke trägt die südslawische Braut gewöhnlich mit, um sie unter die Gäste und Teilnehmer am Hochzeitszuge zu verteilen.

§. 10, 3. 5. Stiefel: Der Urtext hat hier ein entstelltes überliefertes Wort nozve, wofür wahrscheinlich nože zu setzen ist: „(vergoldete) Messer“, ein passendes Geschenk für herantwuschende Knaben, das auch sonst im Volksliede vorkommt.

Von der schönen Fatime

§. 11, 3. 8. Äpflein: Es ist bei der südslawischen Brautwerbung Sitte, das Mädchen mit einem Apfel zu beschenken, in den der Brautigam, seinen Vermögensverhältnissen entsprechend, Goldstücke hineinsteckt.

§. 11, 3. 1 v. u. Kum: Beistand bei der Trauung.

§. 12, 3. 1 v. u. Armut Mils: Im Original bezieht sich das Wort neimanje (Nichthaben, Nichtbesitzen — Negation von imanje, Vermögen) auf beides: auf die Armut Mils und auf ihn selbst.

Hajkuna Atlagitsch und Junggesell Johannes

Fräulein von Jakob fühlte „weder Beruf noch die mindeste Fähigkeit“ zum Übertragen solcher „frivol-schalkhafter“ Lieder und ließ sich nur durch Goethes Bitte dazu bewegen, dieses Gedicht, „von der größten Characterschönheit“, zu verdeutschen.

§. 13, 3. 10 ff. Die breiten Pumphosen der mohammedanischen Frauen sind oft reich bestickt. Hier handelt es sich offenbar um eine ganz besondere, vom übermütigen und vielumworbenen Türkenmädchen bestellte, mit vielen Anspielungen kunstvoll ausgearbeitete Stickerei. Vielleicht ist Johannes selbst der geschickte und geistreiche Hofenschneider und -sticker? — Die Sitte, zum neuen Kleid zu beglückwünschen und halvaluk (die Bezahlung eines Trunkes) zu verlangen, ist auch heute noch im Orient geläufig.

Der Findling Simon

Eine Variante dieses Gedichts stimmt noch mehr mit dem „Gregorius“ des Hartman von Aue überein.

§. 18, 3. 7 v. u. Nährt ihn mit Honig und mit Zucker: Ständige Formel des serbischen Volksliedes für liebevolle Behandlung und Erziehung.

§. 20, §. 1 v. u. Buda (Budim = Ofen; Budapest!) kommt in der serbischen Volkspoesie oft vor. Bekanntlich hatten sich die aus Altserbien ausgewanderten Serben unter ihrem Patriarchen Carnojević zuerst in St.-Endre bei Ofen angesiedelt. Auch in Ofen selbst gab es bis vor kurzem viele serbische Familien.

§. 22, §. 8f. im Original: „Zog die Kleider aus, legte sich zur Königin —“.

§. 23, §. 1 f. Im Evangelium war gewiß eingetragen, wessen Standes er war. Es ist Sitte bei den Serben, Namen und Geburtstag der Kinder in die Hausbibel einzuschreiben.

Der kleine Radoiza

Alphonse Daudet erzählt in seinem Roman „Les rois en exil“ (1879) die zweite der Geschichten wieder und legt dem Gedichte die wichtigste Rolle in der Poesie seiner „Njyrier“ bei: Radoiza sei „là-bas de toutes les fêtes, de toutes les batailles“.

§. 26, §. 6 v. u. Wila: Wila ist als ein über den Menschen stehendes Wesen gedacht, das, den mythischen Bedürfnissen der volkstümlichen Phantasie entsprechend, das Bindeglied zwischen diesen und den Übermächten bildet; sie spielt in der serbischen Volkspoesie eine große Rolle und hat deutlich verwandte Züge mit den Berg-, Wald- und Wassergeistern aus der Sagen Geschichte anderer indogermanischer Völker.

§. 33, §. 8 v. u. Anders nimmer kann die Witwe Jela: Die orientalische Frau hat keinen eigenen Willen, sondern muß der Familie gehorchen.

§. 35, §. 3 v. u. eine Schlange: Sie krümmt sich vor Schmerz wie eine Schlange.

Iwo und Jelena

Dieses Gedicht wurde von Buk in Jengg (Dalmatien) aufgeschrieben. Aus anderen Gegenden stammen drei andere sehr hübsche Varianten desselben Gedichts: „Vom Tode des Omer und der Mejrma“. Das u. a. aus der Tristansage bekannte Schlußmotiv: die symbolische Verbindung zweier Liebender nach dem Tode durch die aus beiden Gräbern emporwachsenden und sich umschlingenden Pflanzen, kommt

auch im serbischen Volkslied in verschiedenen Variationen vor; hier ist die übliche Rose oder Lilie durch eine grüne Föhre (serb. Maskulinum!), um die sich die schlanke Rebe windet, ersetzt.

Die Brüder

Die beiden Namen der Brüder, Predrag und Nenad, bedeuten so viel als „sehr teuer“ und „unverhofft“. — „Die Bedrückung der türkischen Regierung oder vielmehr ihrer Beamten schuf das Heidenkennzeichen, indem sie Selbsthilfe notwendig machte“ (Salby).

Hajfunas Hochzeit

Goethe fiel das Gedicht, „worin sich ein artiges Ereignis hervortut“, früh auf, und er empfahl es in einem Brief an Buk (20. Dezember 1823) besonders zum Übersetzen. Buks wörtliche Übertragung ließ er dann dem Fräulein von Jakob zukommen mit der Bitte um eine metrische Verdeutschung (Brief vom 25. April 1824).

§. 47, §. 15. Eglein (eigentlich „Blutegel“, ohne den Nebenbegriff des Blutsaugens), ist in der serbischen Volkspoesie gebräuchlich für Augenbrauen, wie Schwalbenflügel für Augenlider.

§. 50, §. 6. Effendi: Titel eines türkischen Gelehrten (Kadi oder Hodscha).

Jeliza und ihre Brüder

Eine der schönsten Versionen des Lenorenstoffes; von einigen Gelehrten auch als die ursprüngliche Quelle von Bürgers Ballade bezeichnet.

§. 52, §. 9. Ban: Die Fürsten in den südslawischen Ländern führten oft diesen Titel, besonders in Bosnien und Herzegowina; heute noch in Kroatien und Slavonien.

Wie Jankowitsch Stojan aus der türkischen Gefangenschaft heimkehrt

§. 58, §. 6f. v. u. Die alte Mutter schneidet ihre Haare ab und bindet Neben damit: — zum Zeichen der Trauer, der Armut und der Unbeholfenheit.

§. 59, 3. 11 v. u. Adamstochter (adamsko koleno, von Adams Stamme) „nennt man das Muster einer Ehefrau, plus quam Penelope“ (Vuk's Wörterbuch).

§. 62, 3. 1 v. u. wie es ziemet einer Jarin: so viel als „königlich“, mit allen Ehren.

Hajduk Wukosaws Ehefrau

§. 64, 3. 13 im Original: „Laß mir nur Böpfe, wie es die türkischen Soldaten (Leibsoldaten des Wesirs) zu tragen pflegen“ — da sie sich für einen ausgeben will.

§. 67, 3. 12 v. u. Soll nicht gleich das Türcklein sie erkennen: Der Volksfänger pflegt unummunden und deutlich die Dinge beim wahren Namen zu nennen; so auch hier: „Daß der Türke ihre Brüste nicht erblickte“. Im folgenden blieben bei Vuk einige Verse unausgefüllt, weil sie zu deutlich eine drastische Handlung beschrieben; Kapper versuchte sie (§. 67, 3. 11 ff. v. u.) nach eigenem Gutdünken zu ersetzen.

Erbschaftsteilung

Jakob Grimm charakterisiert den Inhalt des Gedichtes mit den Worten: „Plus ibi valent boni mores quam alibi bonae leges. Ein edles, kluges Weib verhütet großes Unheil“. Er sandte die „etwas hastig verfaßte“ Übersetzung an Goethe „zur Empfehlung Vuk's und zur Einführung in die ihm [Goethe] noch fremde Weise“. Goethe veröffentlichte sie in „Über Kunst und Altertum“ (IV, 3).

§. 74, 3. 11, 9 v. u. Die Kirche Ruschiza und der Nebosjka-Turm stehen heute noch und fallen besonders auf, wenn man vom kroatischen Ufer mit dem Schiffe nach Belgrad an der Festung vorüberfährt.

§. 75, 3. 13 Kukucksvogel: im Serbischen (kukavica) Femininum.

Die Aufmauerung Skutaris

J. Grimm, der auch dieses Gedicht an Goethe sandte, „da es ihn vor allen anderen angezogen“, nannte es in einer seiner ersten Rezensionen „eines der rührendsten Gesänge aller Völker und Zeiten“. Goethe jedoch rechnete es nur unter die ältesten Stücke, die sich durch „aber-

gläubisch-barbarische Gesinnungen“ auszeichnen und den „höheren barbarisch-heidnischen Sinn eines Menschenopfers zu großen unerläßlichen Nationalzwecken tragen“; „es finden sich Menschenopfer, und zwar von der widerwärtigsten Art“. Er brachte trotzdem Grimms Übersetzung in seiner Zeitschrift „Über Kunst und Altertum“ (V, 2).

Vuk macht die folgende Anmerkung zum Gedicht: „Im Volke wird noch heute erzählt, daß kein großer Bau entstehen kann, bevor ein lebendes Wesen hineingebaut wird; weshalb solche Orte von allen, denen es nur möglich ist, gemieden werden, denn es heißt, daß auch der Schatten des Menschen eingebaut werden kann, wonach dann er selbst sterben müsse.“

§. 78, 3. 3. Die Brüder Marljawitschewitsch sind historische Persönlichkeiten.

§. 78, 3. 13. Wila: vgl. Anm. zu §. 26, 3. 6. v. u.

§. 78, 3. 8. v. u. Stojan und Stoja: Stojati heißt stehen, bestehen, dauern; durch diesen Zusammenhang erhält die Bedingung der Wila Sinn.

§. 80, 3. 2. des Baues Meister Nada (Rade neimar) kommt in mehreren Volksesängen vor, besonders wo vom Bau der berühmten serbischen Klöster die Rede ist.

§. 85, 3. 13 mein Brudermeister: „Die Anrede: Bruder, Vater usw. in Gott ist von der äußersten Heiligkeit und legt dem Angeredeten die Pflicht auf, sich des Bittenden anzunehmen“ (Talvj).

§. 86, 3. 4 ff. v. u. „Eine feuchte Stelle in einer von Skutaris Mauern, aus welcher Kalk tropft, erhält diese rührende Sage und macht den Ort zum Wallfahrtsziel liebender Mütter, denen es an Nahrung fehlt“ (Talvj, nach Vuk).

Zwo Senkowitsch

Die zweite Hälfte des Gedichtes ist eine Parallele zum Kampfe Hildebrands mit seinem Sohne Hadubrand, nur daß hier der Vater den Sohn nicht erkennt. Den traditionellen Ring, der in der jüngeren Fassung des Hildebrandliedes die Erkennung herbeiführt, vertritt hier das abgeschlagene Haupt des Uga.

С. 87, З. 13. Gattjen sind Unterhofen.

С. 96, З. 6. Wenn man einem Helden Bundesbrüderschaft anbietet, ist das die größte Auszeichnung und zugleich ein Zeichen, daß man mit ihm in Frieden leben will. Ähnlich die Anrede: „Bruder in Gott“ (s. auch Anm. zu С. 85, З. 11).

Inhalt

Einleitung	3
Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga. Aus dem Mor- lachschen. Übertragen von Goethe	7
Von der schönen Fatime. Übertragen von Siegfried Rapper	11
Hajkuna Aelagitsch und Junggefell Johannes. Übertragen von Lalvj	13
Der Findling Simon. Übertragen von Lalvj	18
Der kleine Radoiza. Übertragen von Siegfried Rapper	25
Jwo und Jelena. Übertragen von Siegfried Rapper	36
Die Brüder. Übertragen von Lalvj	40
Hajkunas Hochzeit. Übertragen von Lalvj	47
Jelisa und ihre Brüder. Übertragen von Lalvj	52
Wie Jankowitsch Stojan aus der türkischen Gefangenschaft heim- kehrt. Übertragen von Siegfried Rapper	57
Hajduk Wukofaw's Ehefrau. Übertragen von Siegfried Rapper	63
Der beiden Jakschitsch Frauen. Übertragen von Siegfried Rapper	70
Erbschaftsteilung. Übertragen von Jakob Grimm	74
Die Aufmauerung Skutaris. Übertragen von Jakob Grimm	78
Jwo Senkowitsch. Übertragen von Siegfried Rapper	87

Im Insel-Verlag zu Leipzig erschienen:

Des Knaben Wunderhorn.

Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. von Arnim und Clemens Brentano. Jubiläumsausgabe, getreu nach den Originaldrucken. Drei Bände. Mit fünf Kupferstichen. 800 numerierte Exemplare auf handgeschöpftem Papier. In Halbleder M. 40.—

In den Jahren 1806—1808 gaben Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano unter diesem Titel in drei stattlichen Bänden heraus, was sie in jahrelanger Arbeit aus dem Volksmunde, aus verschollenen Büchern und fliegenden Blättern an deutschen Volksliedern gesammelt hatten; sie haben damit ein Denkmal deutschen Geistes- und Volkslebens errichtet, das ohnegleichen bleiben wird.

Urien und Bänkel aus Altvien.

Zusammengestellt von Oskar Wiener. Einmalige Auflage in 800 Exemplaren. Nr. 1—50 unter Verwendung alter Stempel in Ziegenleder (Handband) gebunden M. 30.—; die übrigen geheftet M. 10.—, in Halbleder M. 12.—

Obgleich durch „Des Knaben Wunderhorn“ ein großer Schatz von Volksliedern zutage gefördert wurde, blieb doch namentlich in Osterreich noch vieles ungehoben, was einst der Sangesfreudigkeit des Volkes vertraut war. Darum erschien es an der Zeit, die alten Lieder zu sammeln, die das Auf und Ab des Wiener Lebens in der Bäter Tagen widerspiegeln und sich auf fliegenden Blättern erhalten haben: die Lieder der Straßensänger im Prater, der Harfenisten und Hanswürste, der Dudelsackpfeifer, Siedler und Orgeldreher. Es ist damit ein Werk entstanden, auf dessen Hintergrunde sich bis zum Sturmjahre 1848 das Leben eines verwandten und doch so ganz anders gearteten Volkes abspielt.

Druck der Spamer'schen
Buchdruckerei in Leipzig

Im Insel-Verlag zu Leipzig erschienen:

Achim von Arnims Werke. Auswahl in drei Bänden. Im Auftrage und mit Unterstützung der Familie von Arnim herausgegeben von Reinhold Steig. In Pappbänden M. 3.—; in Leinen M. 4.50; in Halbpergament M. 6.50.

Joseph von Eichendorffs Dichtungen. Ausgewählt und herausgegeben von Franz Schulz. Zwei Bände. In Pappbänden M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 10.—.

Goethes Werke in sechs Bänden. Im Auftrage der Goethe-Gesellschaft herausgegeben von Erich Schmidt. 51. bis 70. Tausend. In Pappbänden M. 6.—; in Leinen M. 8.—; in Halbleder M. 12.—.

Heinrich Heines sämtliche Werke in zehn Bänden. Unter Mitwirkung von Jonas Fränkel, Ludwig Krähe, Albert Leismann, Paul Neuburger und Julius Peterfen herausgegeben von Oskar Walzel. In Halbpergament M. 30.—. Vorzugsausgabe (einmalig): 1000 Exemplare auf Insel-Hadernpapier, in Halbleder M. 70.—; in Leder M. 100.—.

Friedrich Hölderlins sämtliche Werke und Briefe in fünf Bänden. Kritisch-historische Ausgabe von F. Zinkernagel. Mit mehreren Bildern und Faksimiles. Jeder Band geheftet M. 4.—; in Halbleder M. 6.—. Vorzugsausgabe: 50 numerierte Exemplare auf van Gelder-Bütten, jeder Band in Leder (Handband) M. 30.—.

Heinrich von Kleists sämtliche Werke und Briefe. Vollständige Ausgabe in sechs Bänden, besorgt von Wilhelm Herzog. Mit dem Jugendbildnis Kleists in farbiger Wiedergabe und verschiedenen Faksimiles. Geheftet M. 27.—; in Leinen M. 32.—; in Halbpergament M. 36.—.

Nikolaus Lenaus sämtliche Werke und Briefe in sechs Bänden. Vollständige kritische Ausgabe, herausgegeben von Eduard Castle. Mit verschiedenen Bildern und Faksimiles. Einbandzeichnung von Emil Rudolf Weiß. Geheftet M. 30.—; in Leinen M. 36.—; in Halbleder M. 42.—. Vorzugsausgabe: 200 Exemplare auf Insel-Hadernpapier. In Leder M. 72.—.